

Hüttenzeitung

DORTMUND-HOERDER HÜTTENVEREIN
AKTIENGESSELLSCHAFT



DORTMUNDER UNION BRÜCKENBAU-
AKTIENGESSELLSCHAFT

HZ III



11. Jahrgang

Zuschriften für die „Hüttenzeitung“ sind
zu richten an die Abteilung H (Litera-
risches Büro)

18. April 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Geneh-
migung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 8

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Institut für
Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung

in der Deutschen Arbeitsfront

Auferstehung eines Volkes

Wieder einmal stehen wir vor Ostern, dem Fest der Auferstehung, dem Frühlingsfest des deutschen Volkes, das unsere altgermanischen Vorfahren schon in grauer heidnischer Vorzeit feierten. Ostern bedeutet Freude, die erwachende Natur, das Sprießen und Grünen in Feld und Wald. Selbst der naturfremd gewordene Großstädter zieht mit Kind und Regel ins Freie, um sich im Grünen zu ergehen. Alles atmet Frieden, Freude und jene stille Heiterkeit, die wir Deutsche beim Festfeiern lieben. Ostern ist das Fest der Auferstehung im umfassendsten Sinne des Wortes, der Auferstehung des Herrn, der Auferstehung der Natur — und heute in einem ganz besonderen Sinne der Auferstehung des deutschen Volkes. In der Natur draußen regt sich das neue Leben, und auch in unserem Volke ist es unter der hinreißenden und begeisternden Führung Adolf Hitlers nach dem schweren und dumpfen Winter der Systemzeit wieder erwacht.

Der Führer hat uns ein neues Reich geschmiedet, ein Reich der Verbundenheit nach innen, der Ehre und der Wehrhaftigkeit nach außen. Besonders in den letzten Monaten sind zur Zusammenschweißung aller Volksgenossen ganz entscheidende Taten geschehen. Die gesamte gewerbliche Wirtschaft ist organisch der Deutschen Arbeitsfront eingegliedert, und damit ist der letzte Rest möglicher Gegensätze — die Herzen gehörten seit dem Tag von Potsdam schon immer zusammen — aus der Welt geschafft. Ein einziges Band der Kameradschaft, der Arbeitsgemeinschaft umschlingt nun alle Deutschen: die großen Gruppen der Bauern, der Handwerker, der Handarbeiter und Geistesarbeiter können nun in lebendiger Gemeinschaft einhellig zusammenwirken. Es ist ein für allemal unmöglich gemacht, daß eigensüchtige „Führer“ die Stände und Klassen gegeneinander auspielen oder ihren Eigennutz höher stellen als den Gemeinnutz des ganzen deutschen Volkes. — Was ist es anders als eine gewaltige und großartige Auferstehung eines ganzen Volkes, wenn es dem Führer gelang, die Volkskraft zusammenzufassen und zu wecken und den Willen aller auf ein großes Ziel hin anzufachen? Es ist ein Auferstehungsgedanke, wenn der

Führer als erste Tat nach der Machtergreifung sich derjenigen Volksgenossen erinnerte, die am schwersten in den Jahren der Schmach gelitten hatten: der Arbeitslosen. Wie großartig hat er sein Versprechen,

alle Kräfte des Staates an die Beseitigung der Arbeitslosigkeit zu setzen, eingelöst, und hat damit Glück und Zufriedenheit in ungezählte deutsche Familien gebracht. Zugleich hat er damit denen, die noch keine endgültige Arbeit finden konnten, das stolze Vertrauen gegeben, daß auch sie in absehbarer Zeit in die Front der Arbeit eingereiht sein werden.

Es ist ein Auferstehungsgedanke, wenn der Führer und seine Helfer alles daransetzen, die Volksgesundheit zu heben und den rassistischen Fortbestand des Volkes zu sichern.

Es ist eine Auferstehung des Volkes im wahrsten Sinne des Wortes, wenn es dem Führer gelang, den deutschen Arbeiter zum ersten Male in der harten und dornenreichen Geschichte seines Standes als gleichwertigen Volksgenossen in die Volksgemeinschaft einzugliedern. Fast ein Jahrhundert lang haben die marxistischen Volksverräter dem Arbeiter den „Himmel auf Erden“ versprochen, und haben ihr Versprechen weder halten können noch wollen. Heute fahren Tausende und aber Tausende schaffender deutscher Volksgenossen auf den schönsten Schiffen unserer Handelsmarine nach dem Süden, um sich Kraft und Gesundheit für die kommende Zeit zu holen. „Niemand kann heute mehr bestreiten“, sagte der Stellvertreter des Führers in seiner jüngsten Ansprache an die deutschen Arbeiter, „daß sich im nationalsozialistischen Staat der Handarbeiter absolut gleichwertig fühlt und in den Augen seiner Volksgenossen auch gleichwertig ist.“ — Wie herrlich ist die Saat aus der Hand des Führers aufgegangen, die Saat der lebendigen Volksgemeinschaft, die nichts mehr auseinanderzureißen vermag. Man denke an die jubelnde Begeisterung der Saa rabstimmung, an die heilige Treue des ärmsten Volksgenossen, der unbeirrt von fremden Drohungen seine Stimme Deutschland



„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“

gab. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, sagte: „Durch die unerhörte Geschlossenheit, mit der sich das deutsche Volk hinter Adolf Hitler stellte, war es ihm allein möglich, es so erfolgreich zu führen, wie es in den Jahren seit der Machtergreifung der Fall war; und gerade dank der Tatsache, daß insbesondere auch der deutsche Arbeiter ihm folgte, vermochte der Führer Deutschland wieder freizumachen.“

Deutsche Auferstehung heißt Verbundenheit nach innen und Ehre nach außen. So ist der großartigste Ausdruck dieser Auferstehung des Volkes die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. — Wie war es denn in den letzten fünfzehn Jahren? Deutschland war unfähig, sich zu wehren; es war wehrlos, weil es sich hatte ehrlos machen lassen. Die Völker, die im großen Kriege unsere Feinde waren, machten willkürlich, was sie wollten. War das Versailler Schanddiktat günstig für sie, dann bestanden sie auf lückenloser Erfüllung; erwies es sich als ungünstig, dann brachen sie, wie es ihre planmäßige Aufrüstung beweist, bewußt den „Vertrag“. Das furchtbare Schicksal des Memellandes zeigt das Los des Wehrlosen: Es gibt keine Gewalttat, keinen Rechtsbruch, keinen Justizmord, keinen schlaue erdachten Betrug, den das Räubervolk der Litauer nicht ohne Duldung durch die „Signatarmächte“ am wehrlosen memeldeutschen Volksgenossen verübt hätte. Der Deutsche, der sich nicht wehren konnte, war im waffenstarrenden Europa vogelfrei!

So erleben wir auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als völkische Auferstehung: der 16. März 1935 hat uns wieder zum freien Volk gemacht. Die Wehrpflicht gab uns nach außen hin die Ehre wieder, die uns hinfür niemand mehr rauben kann. Als die Nachricht davon durch die Welt ging, verhielten sich die Völker

ganz verschieden: In Frankreich, das im ganzen Verlauf seiner Geschichte stets die ihm rassenfremden Völker unterjocht und niedergetreten hatte, kam es zu einem beispiellosen Wut- und Haßausbruch. Italien, das zunächst die deutsche Gleichberechtigung befürwortet hatte, verschanzt sich plötzlich hinter den Buchstaben des „Diktats“. Nur in England fand man, trotz aller Einwände und trotz aller diplomatischen Künste, so etwas wie Verständnis dafür, daß das deutsche Volk gesonnen ist, sich nicht weiterhin ehrlos halten zu lassen.

Aber wir dürfen uns nicht täuschen: wir stehen einer ganzen Welt gegenüber, die uns trotz unserer Friedensliebe feind ist. Frankreich und mit ihm seine alten und neuen Verbündeten suchen einen eisernen Ring um uns zu legen. Wir wollen den Frieden, aber einen Frieden der Ehre und der Gleichberechtigung. Der Führer hat einmal dem Sinne nach gesagt, die Deutschen hätten so viele kriegerische Vorbeeren im Laufe der Geschichte erkämpft, daß sie es nicht nötig hätten, sich auf Schlachtfeldern neuen Ruhm zu suchen. So bekennen wir uns auch am Ostertage genau wie der Führer zum Frieden.

Aber eins mögen sich unsere Gegner gesagt sein lassen: Deutschland war noch nie in seiner Geschichte so einig und so geschlossen wie heute. Jedem einzelnen von uns steht das Ziel vor Augen: Freiheit und Ehre des Gesamtvolkes! Für dieses Ziel opfern wir alles auf. Der eine oder andere mag in diesem oder jenem vielleicht am Althergebrachten hängen, aber das bejagt nicht das geringste angeht das geschlossenen Willens des ganzen Volkes. Deutschland folgt seinem Führer, mag es kommen, wie es will. Das Volk ist aufgestanden und blickt ruhig und gelassen in die Zukunft, an die es glaubt!

Adolf Hitlers Geburtstag

Adolf Hitler wird am 20. April 46 Jahre alt. Dieses Jahr ist es nun schon das dritte Mal, daß das ganze deutsche Volk den Geburtstag seines Führers feiert. Wir wissen alle, daß er an prunkvollen Festen und Feiern, an Pomp keine Freude hat, und wir wissen auch, daß es nicht in seinem Sinne liegt, diesen Tag geräuschvoll zu begehen. Wer am 20. April in aller Stille einem armen Volksgenossen hilft, wer sein Scherflein der Volkswohlfahrt oder für sonst irgendeinen guten Zweck gibt, kann gewiß sein, daß sich der Führer darüber mehr freut, als wenn man ihm kostbare Geschenke oder schön geschriebene Gedekadreffen überreicht oder gar seiner in „schwungvollen“ Stammtischreden gedenkt.

Denn wenn irgend jemand in Deutschland, dann hat der Führer Verständnis dafür, wenn das deutsche Volk in solch herzlich stiller, aber um so würdigerer und feistlicherer Form an diesem Tage seiner gedenkt. Es wird ihm warm ums Herz sein, wenn er fühlt, daß Millionen deutscher Arbeiter, Abermillionen deutscher Volksgenossen in ihrer Werkstatt, in ihrem Betriebe aus innerster Ueberzeugung bereit sind, tätig am Aufbau des Volkes mitzuhelfen. Es wird ihm die größte Freude und die höchste Genugtuung sein, zu wissen, daß jeder in seinem Kreise wirkt und arbeitet und sorgt, damit das deutsche Volk wieder hochkommt. Der Führer ist seinem Volke treu, an uns, an der Gefolgschaft liegt es, diese Treue durch die Tat zu besiegeln.

Wer den Führer im tiefsten verstehen will, muß wissen, woher er kommt. Adolf Hitler ist in einem kleinen Dörfchen an der deutsch-österreichischen Grenze, in Braunau geboren, wo sein Vater Zollbeamter war. Seine ganze Jugend steht unter dem Eindruck des zerfallenden österreichisch-ungarischen Kaiserreiches: überall dringt das Slawentum vor, die Deutschen werden aus ihren Wohnsitzen verdrängt. Die Regierung, in der die Stimme der nichtdeutschen Völker schwerer wiegt als die des urdeutschen, fernigen Stammes, der diesem Staate alles: Gesittung, Kultur, Staatskunst und Verwaltung gegeben hat, ist schwach und machtlos. Mit den slawischen Völkern dringt das Ostjudentum vor und bemächtigt sich des Staates, der Parteien, der Presse, des Handels, der Banken. Das Vorkriegsösterreich ist ein einziger Wirrwarr: alle kämpfen gegen alle.

In dieser für das Deutschtum im Osten so trüben Zeit wächst der junge Hitler heran. Er erfährt im Elternhause, daß jenseits der Grenze sich die Deutschen ein mächtvolles, innen und außen angesehenes Reich geschmiedet haben. Er hört von Bismarck und den großen deutschen Heerführern, die 1870/71 Frankreich schlugen. Da packt ihn eine unbändige Sehnsucht nach diesem Bruderreich, das glücklicher ist als sein Heimatland.

Vorerst muß er sich hart durchs Leben schlagen. Er wird Arbeiter, er kämpft hart ums tägliche Brot. Aber diese Zeit ist für seinen weiteren Lebensgang entscheidend: er erlebt am eigenen Leibe, wie die deutsche Arbeiterkraft unter den Einfluß volksfremder „Intellektueller“ gerät, die nur eine Aufgabe kennen: Deutschland durch die gesinnungsmäßige Verfeuchung seiner Arbeiterschaft ins Marx zu treiben. Der junge Hitler erkennt, daß es die größte Aufgabe der Zeit ist, um die Seele des deutschen Arbeiters zu ringen.

Nun kommt der Krieg, und mit dem klaren, instinktiven Blick des geborenen Politikers erkennt Hitler, daß das ganze deutsche Volk um sein Dasein zu kämpfen hat. Er kennt, daß sich der einzelne opfern muß, damit das Gesamtvolk lebe. So meldet er sich freiwillig ins deutsche Heer und macht den ganzen Krieg in vorderster Front mit. 1918 liegt er halb blind und bewußtlos mit einer schweren Gasvergiftung im Lazarett. Als er wieder zu sich kommt, erlebt er in Augenblicken furchtbarster innerer Erschütterung, daß das deutsche Volk in diesem Weltkampf zusammengebrochen ist.

Damals haben Millionen deutscher Männer und Frauen unter diesem Elend genau so gelitten wie er. Aber während die meisten in

dumpfer Verzweiflung dahinbrüteten und jede Schmach und jede Schande über sich ergehen ließen, ohne an Abwehr zu denken, wird ihm, wie zu Beginn des Völkerringens, klar, daß der Mut und die Tatkraft des Mannes Berge zu versetzen vermag. Kaum aus dem Lazarett entlassen, stürzt er sich in die Politik: es drängt ihn zur Tat, zur Gestaltung des neuen, des Dritten Reiches. Er weiß, daß die gleichen dunklen Mächte, die seine österreichische Heimat planmäßig unterwühlten, auch das Deutsche Reich zu Fall gebracht haben.

Nicht der Krieg, in dem die beste deutsche Volkskraft verblutete, nicht die Aufstände der Roten, der Rapp-putsch, die Räubereien von Max Hölz im Vogtlande, der Dawes-Plan, der Young-Plan sind letztlich die Ursachen des deutschen Verfalles, sondern sie waren nur die Anzeichen der Krankheit eines Volkes, das sich selbst verloren hat. Diese Krankheit, das mußte Hitler, als Millionen es noch nicht wußten, läßt sich nicht durch Parteipolitik, Bonzenwirtschaft und Klüngel heilen, sondern nur durch eine Revolution, die den Kräften des Volkes den Weg zum Dritten Reiche bahnt.

In dieser Zeit entwickelte sich Adolf Hitler zu dem Führer, der, unbeirrt von der Parteien Haß und Gunst, seinen Weg geht. Die nationalsozialistische Idee erzwingt den Sieg. Wir wollen keine Einzelheiten aus der Zeit dieses gewaltigen Kampfes; aber wir wollen, um die ungeheure Schwere und die Größe der Tat Adolf Hitlers zu zeigen, einige der Stappen dieses Kampfes um die Seele Deutschlands und um die Seele des deutschen Arbeiters vermerken. Am ersten Parteitag der NSDAP in Weimar 1926 marschierten 10 000 Teilnehmer auf; 1927 finden sich in Nürnberg 30 000 zusammen; 1929, ebenfalls in Nürnberg, sind es 150 000 geworden. Der Kampf trägt seine ersten Früchte. Im September 1930 entscheiden sich bereits sechs Millionen für den Nationalsozialismus und so geht es weiter, bis das ganze deutsche Volk hinter seinem Führer steht: der Tag von Potsdam, der Tag der deutschen Arbeit, der Tag des Bauern stellen Marksteine dieser Entwicklung dar.

Alles Wirken des Führers wird von einem großen Gedanken beherrscht: dem Gedanken der Ehre! Vor wenigen Wochen hat er in einem Aufruf an das deutsche Volk die Wiederherstellung der allgemeinen deutschen Wehrpflicht bekanntgegeben und damit den Paragraphen des Versailler Diktats beseitigt, der die Ehre eines ganzen Volkes bewußt geschändet hatte. Der Gedanke der Ehre beherrscht unsere gesamte Außenpolitik, und daß er das tut nach all den Jahren der Schmach und der knechtischen Unterwürfigkeit, ist das alleinige Verdienst des Führers.

Warum hat Adolf Hitler diesen gigantischen Kampf gewonnen, genauer gefragt: Was unterscheidet ihn von andern Staatsmännern der deutschen und der ausländischen Geschichte? Hitler als Staatsmann ist Volksführer. In ihm verkörpert sich die edelste und gefündeste Kraft des Deutschtums. Er ist kein Mann des eiskalten, berechnenden Verstandes. Er ist ein Mensch, in dem Verstand und Instinkt, Vernunft und Herz, Klugheit und Liebe in seltener Vollkommenheit vereint sind. Er kennt das Volk und lebt im Volke; und das Volk weiß, daß es sich im Glauben an diesen Führer selbst ehrt. Während andere Staatsmänner sich im Besitz der Macht wohlfühlten und die Macht genossen, war für Hitler und seine Mitführer die Macht nichts anderes als die Voraussetzung der aufbauenden Tat. Deshalb stellte er sich und das Volk vor gewaltige Aufgaben, damit sich die Volkskraft an diesen Aufgaben bewähre und erneuere.

Adolf Hitlers Geburtstag soll auch in diesem Jahre wieder ein Tag stiller Einfuhr sein, ein Tag der Selbstbesinnung und des Gelöbnisses: mit Hitler siegen wir, mit Hitler retten und stützen wir den einfachsten und ärmsten Volksgenossen, mit Hitler schmieden wir das neue Reich, das Reich der Arbeiter der Stirn und der Faust, das Reich der deutschen Zukunft.

Hundert Jahre deutsche Arbeiterbewegung

Die Entstehung des deutschen „Proletariats“, einer rechtlosen, von der Hand in den Mund lebenden, abhängigen Lohnarbeiterschaft — bildete den Ausgangspunkt der deutschen Arbeiterbewegung. An die Stelle des Handwerksmeisters trat mit der Industrialisierung Deutschlands der Unternehmer. Fabriken machten Gesellen und Lehrlinge arbeitslos, und der starke Bevölkerungszustrom vom Lande nach den Großstädten verursachte eine Überschwemmung der industriellen Arbeitszentren — eine von der heimatischen Scholle losgelöste Industriearbeiterschaft trat dem Unternehmer gegenüber. Staatliche Ver- suchte, zwischen dem Unternehmer und der Arbeiterschaft eine Brücke zu schlagen, versagten. Die Maßnahmen der staatlichen Sozialpolitik gingen über das Verbot der Kinderarbeit unter Tage und die Beseitigung des zwölfstündigen Arbeitstages nicht hinaus.

Das soziale Problem, das durch diese Entwicklung geschaffen wurde, erkannte erst Bismarck in seiner vollen Tragweite. Durch Schaffung der Invaliden-, Kranken- und Altersversicherung versuchte er, die entwurzelte Arbeiterschaft wieder an den Staat zu binden. Der Kampf gegen das deutsche Unternehmertum aber blieb gleichwohl bestehen. Die Arbeiterschaft fühlt sich betriebsfremd, ausgebeutet und rechtlos gemacht, und die Betriebsführer taten nichts, um diese betriebsfeindliche Einstellung zu beheben.

Dieser zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft entstandene Gegensatz war für den immer mehr auf Deutschland übergreifenden Marxismus das geeignete Arbeitsfeld für die Entfaltung seiner unternehmerfeindlichen Kräfte und seine Idee des volks- und gemeinschaftszerstörenden Klassenkampfes.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung stand von Anfang an unter dem Einfluß dieser marxistischen Ideologien. An ihrer Wiege stand der Marxismus, und der Schöpfer der ersten Arbeiter-Organisation, der 1848 auf dem Frankfurter Kongreß durch Gründung eines Arbeiterbildungsvereins unter Proklamierung der sog. „Arbeiterverbrüderung“ gebildet wurde, war jüdischen Ursprungs. Jüdische Politiker und Literaten gewannen nach Aufhebung des Koalitionsverbotes, als die Arbeiterbewegung einen immer stärkeren Auftrieb erhielt, immer größeren Einfluß auf diese. So war die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die sich aus den drei Flügeln der sozialdemokratisch-internationalen Arbeiterbewegung unter Lassalle, der sozialdemokratisch-nationalen unter Liebknecht-Bebel und der freisinnig-nationalen unter Hirsch und Dauter bildete, im Gegensatz zu den englischen und amerikanischen Gewerkschaften schon von Anfang an politisch gebunden.

Der Aufstieg der Gewerkschaften, die sich bis zum Kriege bereits auf über 2½ Millionen Mitglieder entwickelten, brachte diesen im Kriege

endlich auch die staatliche Anerkennung: sie wurden mitbestimmend für die staatliche Arbeiterpolitik, und nach dem Kriege wuchs mit der schließlich auf rund 12 Millionen ansteigenden Mitgliederzahl ihr politischer Einfluß immer mehr. Gerieten die „Freien Gewerkschaften“ völlig in Abhängigkeit der Sozialdemokratischen Partei, so standen die als Gegenbewegung in den 90er Jahren gegründeten christlich-nationalen Gewerkschaften unter dem Einfluß des Zentrums, an das sie durch ihre Führer politisch gebunden wurden. Je mehr schließlich mit Ueber-

schreiten ihres Höhepunktes im Jahre 1929 der Einfluß der Gewerkschaften schwand, um so mehr suchten sie die internationalen Bindungen und schwärmten für eine Solidarität der internationalen Arbeiterschaft, über die sie allmählich ihre Aufgaben im Lande vergaßen. Darum sind sie auch mitverantwortlich für die Fehler der deutschen Innen- und Außenpolitik und wurden mit in den Strudel des Umsturzes gerissen. Das Versagen der Gewerkschaften, in denen die Arbeiterschaft immer mehr von politischem Hader und marxistischen Ideengängen radikalisiert wurde, war eine Folge dieser Entwicklung. Die Ausichtslosigkeit des Arbeiters, die soziale Stufenleiter emporzuheben, war das stärkste Werbemittel der Gewerkschaften, in denen man die Menschen immer mehr von den Menschen anderer Kreise loslöste und mit marxistischen Mehrwert- und Ausbeutungstheorien benebelte. Ver- suchte der Unternehmer, durch

Gewinnbeteiligung und andere Maßnahmen eine Art Betriebsdemokratie durchzuführen, mißlang. Die Arbeiter dieser Betriebe wurden im Gegenteil noch radikaler als anderswo. — Staat und Bürgertum trifft ein großer Teil der Mitschuld dafür, daß es so nicht gelang, Deutschland und die deutsche Arbeiterschaft für den Gedanken der Volksgemeinschaft zu erziehen.

Die Lösung der sozialen Frage durch Adolf Hitler erst brachte die Einreihung des deutschen Arbeiters als vollberechtigten Staatsbürger. Das Ziel ist die Schaffung einer echten Volksgemeinschaft und Betriebsgemeinschaft. An die Stelle der Gewerkschaften und Unternehmerverbände trat die Deutsche Arbeitsfront, und Klassenkampf und Kollektivismus wurden überwunden. Die Bildung der Deutschen Arbeitsfront war notwendig, um alle Herde einer marxistisch verheulten Klassenkampfesbewegung zu beseitigen und Unternehmer und Arbeiterschaft unlösbar miteinander zu verbinden. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit schuf die Grundlage für die neue Gemeinschaft, für eine neue soziale Ehre des deutschen Arbeitsmenschen und gemeinsame soziale und nationale Verpflichtung von Unternehmer und Arbeiterschaft. Eine neue Epoche einer nationalen deutschen Arbeiterbewegung ist angebrochen.

Leitsprüche der Arbeit

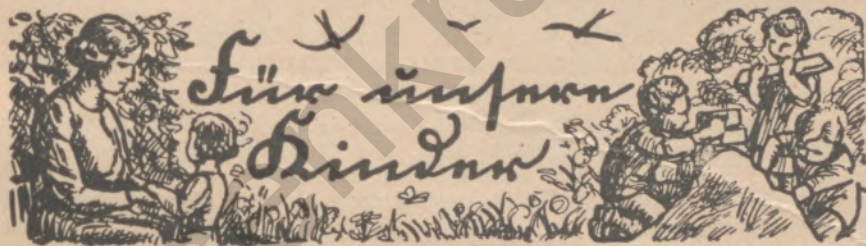
„Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.“

Adolf Hitler

„Unternehmer und Arbeiter gehören zusammen. Und wir werden sie zusammenbringen und wenn wir sie mit Ketten aneinander schweißen müßten.“

Dr. Robert Ley

Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!



Die Igelkinder

Draußen im Garten lebte die Igelmutter. Sie hatte Junge bekommen. Drei allerliebste kleine Igelkinder waren es. Mut nannte sie das älteste, weil es so fest in die Welt hineinschaute, Glück nannte sie das zweite und Freude hieß das jüngste Igelkind. Noch lagen sie alle drei dicht aneinandergeschmiegt im warmen Nestchen, und das war fein unter einem großen Kahlkopf versteckt. Gleich daneben aber stand ein Pflaumenbaum, der hing voll reifer Pflaumen, und ein Stücklein weiter hin stand ein Birnbaum, der trug saftige Birnen. Da fielen den kleinen Igelkindern die süßen Früchte ins Nest, sie brauchten nur das kleine Schnäuzchen aufzumachen und zu schmausen, und Frau Sonne schickte ihre warmen Strahlen hernieder, da wurden sie bald groß. Nicht lange, so trippelten die Kleinen schon munter hinter der Mutter drein; eins hinter dem anderen im Gänsemarsch spazierten sie über alle Wege im Garten, über die Gemüsebeete und unter den Beerensträuchern hindurch, bis hinauf zum Brunnenstock, wo sie Wasser tranken. Es war eine Lust, die Igelfamilie auf ihren täglichen Spaziergängen zu belauschen, und bald wurden auch die niedlichen Kleinen so zutraulich, daß sie ganz ohne Scheu herbeikamen.

Doch der Sommer ging, der Herbst kam. Frau Sonne ließ sich immer seltener blicken, und die Nächte wurden kalt und kälter. Da sagte die Igelmutter: „Kinder, nun wird es Zeit, daß wir unsere Winterwohnung beziehen!“ Und wieder marschierten sie durch den weiten Garten, die Mutter

norweg, die Kinder hinterdrein, bis hinüber zum anderen Gartenende, wo sich ein kleines Wäldchen befand. Hier, unter den schützenden Tannen und Buchen, bauten sie sich aus buntem Herbstlaub ihr Nest. Blatt für Blatt trug die Igelmutter im Maule herbei. Die Kleinen sahen es der Mutter ab und machten es ebenso. Es war eine mühevolle Arbeit. Denn unzählige Male mußten sie so auf ihren kleinen Beinchen hin- und hertrippeln. Aber Ausdauer führt zum Ziel, und schließlich wurde das Nest doch fertig. Unter einer Baumwurzel war es angebracht, und wie eine richtige kleine Höhle sah es aus. Ein schmaler Gang führte hinein. Durch diesen schlüpfen nun die Igelmutter und ihre Kinder wie in ein warmes Stübchen, stopften von innen die Türe zu und legten sich zur Ruhe nieder. Draußen aber schüttelte der Herbstwind die Bäume, immer mehr welke Blätter rieselten auf das Igelnest herab und hüllten es schützend ein. Der Winter kam und legte noch eine dicke, weiße Decke darüber. Dann wurde es ganz still.

Die Zeit verging! Weihnachten war längst vorüber! Wieder stand Schneeglöckchen in seinem weißen Röckchen draußen im Garten, läutete das kleine Glöckchen und rief alle Blümlein wach. Da kamen Veilchen und Anemonen, da schauten Weidenkätzchen und gelbe Schlüsselblumen hervor. Das Bienlein flog wieder nach Honig aus, Schmetterlinge tangten durch die Luft, und die Vögelchen sangen wieder. Die Frühlingssonne hatte alle froh gemacht! Ihre warmen Strahlen kamen nun auch zu den Igelkindern ins dunkle Schlammkammerlein. Die rieben sich ganz verwundert die Augenlein aus und kamen jogleich hervor. Munter raschelten sie durch das Laub. Zwischen Schlüsselblumen und Anemonen hindurch, bald hierhin, bald dorthin. Sie durchstreiften den ganzen Garten, denn sie hatten Hunger und wollten sich etwas suchen.

Da geschah es eines Tages, daß Mut zu seiner Mutter kam und sagte: „Mutter, ich will in die weite Welt hinaus! Hier im Garten ist mir's zu eng. Ich will die Welt sehen!“ Reiselust steckt an. Raum hatten Glück und Freude von des Bruders Wanderplänen gehört, als sie, ebenfalls von Wanderlust ergriffen, auch schon fröhlich in den Ruf einstimmten: „Ja, ja, wir wollen wandern!“

Mehr Lebensfreude durch Leibesübungen bei „Kraft durch Freude“

Sag, wer wollte das nicht in seinem Leben, in dem es oft so drunter und drüber geht, daß man nicht weiß, ob lachen oder weinen? Wer sehnt sich nicht, sein Leben mit Sonne und Freude zu erfüllen und reicher zu machen mit all dem Schönen, das es trotz allem, was da dunkel ist, auf Erden gibt? Mehr Lebensfreude! In diesen Ruf stimmen alle mit ein, die noch etwas vom Leben erhoffen. Wer wollte enttäuscht sich als Griesgram verpuppen?

Sag, kennst du schon das wunderbare Elixier so vieler, die du schon so oft um ihren lebensfrohen Optimismus beneidet und ob ihrer strahlenden Heiterkeit und jugendfrischen Laune bewundert hast? Nein? — So komm mit! Ich will dir zeigen, wo sie ihren Lebensfrohsinn holen und, wenn du klug bist, gehst du hin und tust desgleichen.

Sieh, da ist ein wunderbar grüner Rasen und dort ein leuchtender Badestrand. Da drüben schaut du helle Fenster in einem lichten Gymnastiksaal, und dort siehst du Boote auf dem Flusse gleiten. Sonne und Wärme liegen über allem, und wo du hinschaust, tummeln sich fröhliche Menschen in jugendfrohem Spiel. Losgelöst sind sie von allem, was der Alltag an Mühen und Sorgen bringt. Lachen liegt auf allen Gesichtern, Musik und jubelndes Zauchzen dringt an dein Ohr. Und wenn du ihre Leiber siehst, dann ahnst du, daß Kraft und Gesundheit in ihnen wohnen. Und da ist einer unter ihnen, der zeigt ihnen immer neue Spiele und weist sie immer neue Wege zu Frohsinn und gesunder Frische.

Und so viele Alte sind dabei, denen du die Zahl ihrer Jahre nicht anmerkst, so jugendfroh wissen sie zu spielen. Von keinem wird etwas verlangt, das er nicht leisten kann; jeder tut fröhlich mit, wie er's vermag, und jeder soll auch mitmachen können. Niemand ist so ungeschickt, und kein Bauch ist so dick, als daß er nicht dabei sein könnte. Es kommt nicht darauf an, daß einer große sportliche Leistungen vollbringt, sondern ganz allein darauf, daß er überhaupt mitmacht und seinen Willen zeigt, sich gesund und leistungsfähig zu erhalten. Und über allem, daß er lachen und in fröhlicher Gemeinschaft froher Kameraden sein kann.

Und im Winter fahren sie hinauf in die weiße Wunderwelt der Berge; durchstreifen auf glattem Ski die deutsche Heimat, lernen den anderen Volksgenossen kennen, der sein Leben lang fern von der Stadt in mühsamer Arbeit der Scholle und dem Walde ein hartes Brot abringt. Und dann kehren sie wieder heim in die große Stadt, von soviel Schönheit und Erleben befeelt, mit leuchtenden Augen und einem starken, lebensfrohen Herzen.



Gymnastikübungen

Sag, bekommst du da nicht Lust, auch mitzutun und in lebensfroher Gemeinschaft jung und fröhlich zu sein? Sieh, es wird dir so leicht gemacht; seitdem es die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gibt und in ihr das Sportamt, das die Aufgabe hat, dir diesen Quell der Lebenskraft und Freude immer offen zu halten. Und wie wenig kostet's dich! Für 20 Rpf., und wenn du auch das nicht hast, für nur 10 Rpf. oder gar noch weniger kannst du ein paar Stunden deines Feierabends unter frohen Kameraden Entspannung und Erholung finden.

Und dann, wenn du erst mal wieder weißt, wie schön es ist, einen gesunden und gewandten Körper zu haben, wenn du erst wieder locker bist und spürst, wie mit der Spannkraft des Körpers auch die Kraft des Geistes und der Seele wächst, dann wirst du vielleicht einmal ein richtiger Sportmann werden, übst dich im Wettkampf, steigert immer höher deine Kräfte, bis du es zu Siegerehren bringst! — Du lachst und nennst mich einen Optimisten! „Gemach!“ Es hat schon mancher im Schwunge der Begeisterung Leistungen vollbracht, die er nie für möglich gehalten hätte. Du brauchst nicht gleich zu olympischen Vorbeeren zu kommen; das wollen wir bescheiden denen überlassen, die schon lange ihren Körper sportlich üben und zu großen Leistungen berufen sind. Aber du kannst auch zu denen gehören, die selbstbewußt durchs Leben gehen und ob ihrer Lebensfrische und Spannkraft bewundert und beneidet werden.

Das Jahr 1935 wird im Zeichen der olympischen Schulung des deutschen Volkes stehen. Bleibe

auch du nicht fern dem Kraftquell, der allen Volksgenossen geboten wird. Gerade jetzt geben dir die von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im ganzen Reich geschaffenen Sportämter die Gelegenheit, für geringe Mittel und ohne Zwang in die verschiedensten Sportarten eingeführt zu werden. Besorge dir für zehn Reichspfennige die kleine als Sonderheft der Olympiastreife erschienene Broschüre „Leibesübungen mit „Kraft durch Freude““. Sie führt dich am schnellsten in den gesamten Sportbetrieb der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ein und macht dich mit allen Voraussetzungen bekannt. Dann kaufe dir vom Sportamt eine Jahresportkarte für 20 Rpf. und lasse dir das Kursprogramm (kostenlos) geben. Und dann frisch auf zur Tat. Du mußt dich aber gleich aufmachen, sonst denkst du gar, es sei ein Märchen, was ich dir erzählte, gehst, wie bisher, deinen Trott und rastlos ein. Und das wäre ewig schade für dich, deine Nachkommen und unser ganzes Volk.

X., Ortswart der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Wanderer, achte Natur und Kunst und schon' ihre Werke!

Die gute Igelmutter mochte abraten soviel sie wollte, es half nichts. Da ließ sie schweren Herzens ihre Kinder ziehen. Die saßen nun hinter dem großen Rosenbusch gleich neben der Gartenspore und warteten, bis sich eine günstige Gelegenheit fände, daß sie hinaus konnten. Und eines Morgens hatten sie auch wirklich Glück; die Tür blieb offenstehen. Flink huschten sie hinaus und trippelten vorsichtig auf ihren kleinen Füßchen den Berg hinab. Sie waren so vergnügt. Wie herrlich war das Wandern in der Frühe. Doch sie waren noch nicht weit gekommen, da auf einmal — horch! Was war das? Lauter Lärm schallte ihnen entgegen, immer näher, immer lauter. Kinder kamen vom Dorf herauf, die wollten auf dem Berge Weilschen suchen. Vor Angst verbargen sich Glück und Freude rasch hinter einem Busch. Mut aber wollte seinem Namen Ehre machen und jagte: „Ich bleibe, denn ich fürchte mich vor den Kindern nicht!“ Und er blieb.

Als nun die Kinder herankamen und den Igel sahen, hatten sie eine große Freude. „Ein Igel, ein Igel!“ schrien sie, so laut sie konnten, und alle kamen sie ganz dicht heran, um ihn zu sehen. Da wurde es dem guten Mut doch fange, und vor Angst zog er sein Stachelkleid über die Ohren, wie es ihn die gute Mutter gelehrt hatte. Doch die Kinder wollten den Igel richtig sehen und schrien: „Igel, roll' dich auf!“ Aber der Igel tat es nicht. Da nahmen sie Steinchen und warfen ihn damit. Zuerst waren es kleine Steinchen, dann kamen immer größere Steine. Und jedesmal, wenn ein Stein getroffen hatte, machte der Igel „Quiets“, und die Kinder lachten darüber; denn sie wußten nicht, daß es dem Tier weh tat. Nachdem sie es eine ganze Weile so getrieben hatten, nahmen sie Stöcke in die Hand und stachen damit auf den armen Igel los. „Igel, du sollst dich zeigen!“ riefen sie, „Igel, kummer Igel, hörst du nicht?“ Aber der Igel hörte nicht. Er litt große Schmerzen, und jedesmal, wenn ihn eine Stockspitze traf, schrie er „Quiets“, und auf einmal wurde er ganz still — da war er tot. Da warfen die Kinder die Stöcke hin und liefen davon. Sie wußten nicht einmal, daß sie den Igel getötet hatten, denn es waren noch ganz kleine, dumme Kinder.

Nach einer Weile kamen Glück und Freude wieder aus ihrem Versteck hervor. Ach, was mußten sie da sehen? Sie erschrafen! Was war geschehen? Da lag Bruder Mut am Wege und war tot. Sie beschnupperten ihn von allen

Seiten, aber er rührte sich nicht mehr. Sie riefen ihn mit Namen, aber er antwortete ihnen nicht mehr. Da wurden sie so traurig, daß es nicht zu sagen ist, und sie saßen da in großem Kummer und Schmerz.

Unterdessen kam in tollen Sprüngen ein großer Hund den Berg heraufgerannt; der wollte den Kindern nach. Als er die beiden Igel am Wege sitzen sah, fiel er sogleich mit wildem Gebell über sie her. Freude konnte sich gerade noch im letzten Augenblick in Sicherheit bringen, aber Bruder Glück hatte er bereits gepackt. Unaufhörlich schlug er mit der Tazze nach ihm, und jedesmal, wenn Glück einen Schlag erhielt, schrie er ebenso jämmerlich „Quiets“ wie vorher sein unglücklicher Bruder Mut. Auch das währte so lange, bis Glück nichts mehr sagte und stumm war. Dann war auch er tot, und der Hund hatte Ruhe. Er ging seiner Wege und lief weiter den Kindern nach.

Wieder war alles still. Wieder wagte sich Freude aus ihrem Versteck hervor. Aber wer beschreibt ihren Kummer, als sie diesmal sah, daß Bruder Glück nun auch tot war. „Ich wußte ja nicht, daß es in der Welt so übel zugeht“, jammerte sie, „ich will wieder in den Garten zu meiner Mutter zurück.“ Und sie setzte sich zitternd hinter den großen Stein am Gartentor und wartete, bis am Abend die Tür wieder aufging. Dann trippelte sie vorsichtig hinein und erzählte der Mutter alles. Ihr könnt euch denken, wie traurig die Igelmutter da war. Alle Tiere im Garten hatten Mitleid mit ihr. Das Eichhorn, das auf dem Tannenbaum wohnte, hörte es und erzählte es den kleinen Singvögeln weiter. Und die trösteten die Igelmutter und sangen ihr die schönsten Lieder. Am aller schönsten aber sang die Amsel, denn sie hatte selbst vier Kinder verloren. Nachbars Kaze hatte sie ihr noch ganz klein aus dem Nest geraubt. Nun legte sie alles Weh in ihr Lied.

Da gingen gerade Leute am Gartenzaun vorbei. Sie blieben stehen und jagten: „Wie doch der Vogel so wunderbar singt! Es greift einen ordentlich ans Herz!“ Was aber die Amselmutter der Igelmutter erzählte, konnten sie doch nicht verstehen. —

Merke: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz!“



Aus unseren Werken



Reichsarbeitsminister Seldte besuchte den Dortmund-Hoerder Hüttenverein

Reichsarbeitsminister Seldte besuchte am Samstag, dem 6. April, auf seiner Fahrt ins Ruhrgebiet auch unser Werk Dortmund. Kurz nach 11 Uhr traf der Minister mit Begleitung im Hauptverwaltungsgebäude ein, wo er von Generaldirektor Dr. Bögl und der Direktion unseres Werkes begrüßt wurde. Daran schloß sich eine Besichtigung der hauptsächlichsten Betriebe des Werkes unter Führung der Direktoren Dr. Klinkenberg, Meier und Dr. Wenzel.

Anschließend an die Besichtigung hielt der Reichsarbeitsminister im Preßwerk eine Ansprache an die gesamte Gefolgschaft des Werkes Dortmund. Bei der großen Presse war eine feierlich geschmückte Rednertribüne errichtet. Von den hohen Kranbahnträgern grüßten die Fahnen des Dritten Reiches und erhöhten so den festlichen Charakter der Stunde. Vor der Rednertribüne hatten Fahnenabordnungen der NSD. und die Werksfahnen von Dortmund und Hörde Aufstellung genommen.

Als um 12.15 Uhr das Sirensignal die Gefolgschaft zur Feierstunde rief, da sah man sie bald auf allen Wegen dem Preßwerk zustreben. Man sah viele erwartungsfrohe Gesichter, war es doch das erstemal, daß ein Reichsminister unser Werk besuchte, um an der Stätte unserer Arbeit zu uns zu sprechen.

Unter den wuchtigen Klängen des Badenweiler Marsches, gespielt von unserer Werkkapelle unter Kapellmeister Thon, betrat der Minister, lebhaft begrüßt, die Halle. Direktor Dr. Klinkenberg gab seiner Freude über den hohen Besuch Ausdruck und dankte dem Herrn Minister dafür, daß er heute zur Gefolgschaft spreche.

Reichsarbeitsminister Seldte betrat dann unter stürmischem Jubel die Rednertribüne. Er führte in seiner vielfach durch Beifall unterbrochenen Ansprache u. a. ungefähr aus:

Auf dem Gang durchs Werk



Links: × Reichsarbeitsminister Seldte, ×× Direktor Dr. Klinkenberg, ××× Direktor Meier

Eine Minute vorbedacht — ist besser als lebenslang nachgedacht!

Eine moderne Geistergeschichte

Aus dem Tagebuch eines Wanderers

Dieser Abschnitt aus meiner Wanderung durch das deutsche Vaterland ist dem schönen Neckartal gewidmet. Am eindringlichsten sind die Erlebnisse, wenn man allein wandert und so auf die zufällige Bekanntschaft anderer Menschen stößt.

In Heidelberg treffe ich einen noch jungen Menschen, dessen Reiseziel nicht feststeht, und der sich erbötig zeigt, mit mir Neckar aufwärts, meiner Heimat, dem Hegau, zuwandern. Seine äußere Aufmachung läßt mich ihn in keine Kategorie von Wandernden einreihen — hellfarbte Breechesho'sen, grüne Lodenjoppe und schwarze Bastenmütze — dazu zählt er höchstens 17 Lenz, das ist die Legitimation, mit der ich aber im Augenblick nichts anzufangen weiß. Jedoch schon bald merke ich die besonderen Mäuren meines jungen Weggenossen. In Burgen und Türmen des schönen Neckarlandes, in denen vielfach die Jugendherbergen untergebracht sind, bleiben wir im Spätherbst des Jahres 1927 fast die einzigen Gäste. Da gibt es kein Geläch, keine Kammer — nichts, was seiner romantischen und jugendlichen Phantasie nicht Nahrung gab, das nicht mit Taschenlampe und Revolver abgejagt wurde. An Vergangenheit und sagenhaften Gestalten fehlt es gerade diesem Teil des deutschen Südens nicht.

Ich ließ meinem jungen Weggenossen seine besonderen Passionen, ja, ich hatte oft noch meinen Spaß daran. Erst viel später und durch reinen Zufall erfuhr ich, daß er seinen achtbaren Eltern aus einer Stadt Schlesiens „ausgerissen“ war, nicht, ohne einen gefüllten Beutel mitgenommen zu haben, während er mir erzählt hatte, daß ihm sein Vater, wegen seines bestandenen Examens, eine Reise durch das deutsche Vaterland nach freiem Ermessen gewährt habe. So wunderte ich mich auch nicht darüber, daß er mit Geld gut versehen war.

Eines Tages schenkte er mir zum Andenken an unsere Reisekameradschaft ein kurzläufiges Terzerol, das er mir aus einem Laden in Heilbronn mit glückstrahlendem Lächeln brachte und überreichte. Auf freiem Feld folgte dann eine „Schießübung“, wobei ich zu seinem Verdruß besser geschossen habe als er.

Mit einigen Unterbrechungen kamen wir dann auch zur Burg S... , die noch ein ziemlich junges Bauwerk ist. Der Weg hinauf wollte mir durchaus nicht

mehr behagen, während mein Kamerad leidenschaftlich dafür sprach, da die Burg den Namen eines bekannten deutschen Fürstengeschlechtes trägt. Der Grund zu meiner Ablehnung war in der Hauptsache darin zu suchen, daß wir schon einen ziemlich Marsch hinter uns hatten und reichlich müde waren, außerdem ist man nicht mehr auf jede „Sehenswürdigkeit“ verfaßt, wenn man wie ich ¼ Jahre ununterbrochen unterwegs ist und nach jahrelanger Abwesenheit die nahe Heimat wittert. Nach einigem Zögern gab ich dann doch nach, insbesondere weil im Herbergsverzeichnis eine Bleibe auf der Burg verzeichnet war und sonst in der näheren Umgebung voraussichtlich keine Unterkunft zu finden gewesen wäre.

Bei dem etwas mühevollen Aufstieg, der steil und weit ist, konnte ich mich doch nicht enthalten, meinem Unmut Luft zu machen, d. h. ich tat es mehr aus Prinzip als aus Ueberzeugung, denn schon der Aufstieg versprach reichlichen Genuß, der uns dann in der Tat zuteil wurde. Auf einer Bastion der Burg hielten wir Ausschau: Die scheidende Sonne bestrahlte eine friedliche, milde Herbstlandschaft, und da und dort lagen über den lieblichen Tälern die ersten Schleier des aufsteigenden Nebels. So schön und abgeändert habe ich es später nie wieder gesehen, wenn die Sonne untergeht und weit und breit kein Lebewesen zu sehen ist. Diese Märchenstimmung ergriff mich nur im „Schwobelände“ auf dieser Burg, obwohl die „Schwoben“ keineswegs Märchenmenschen sind, sondern mit beiden Beinen auf der Erde stehen und einen oft durch ihr Wesen in große Nüchternheit versetzen können.

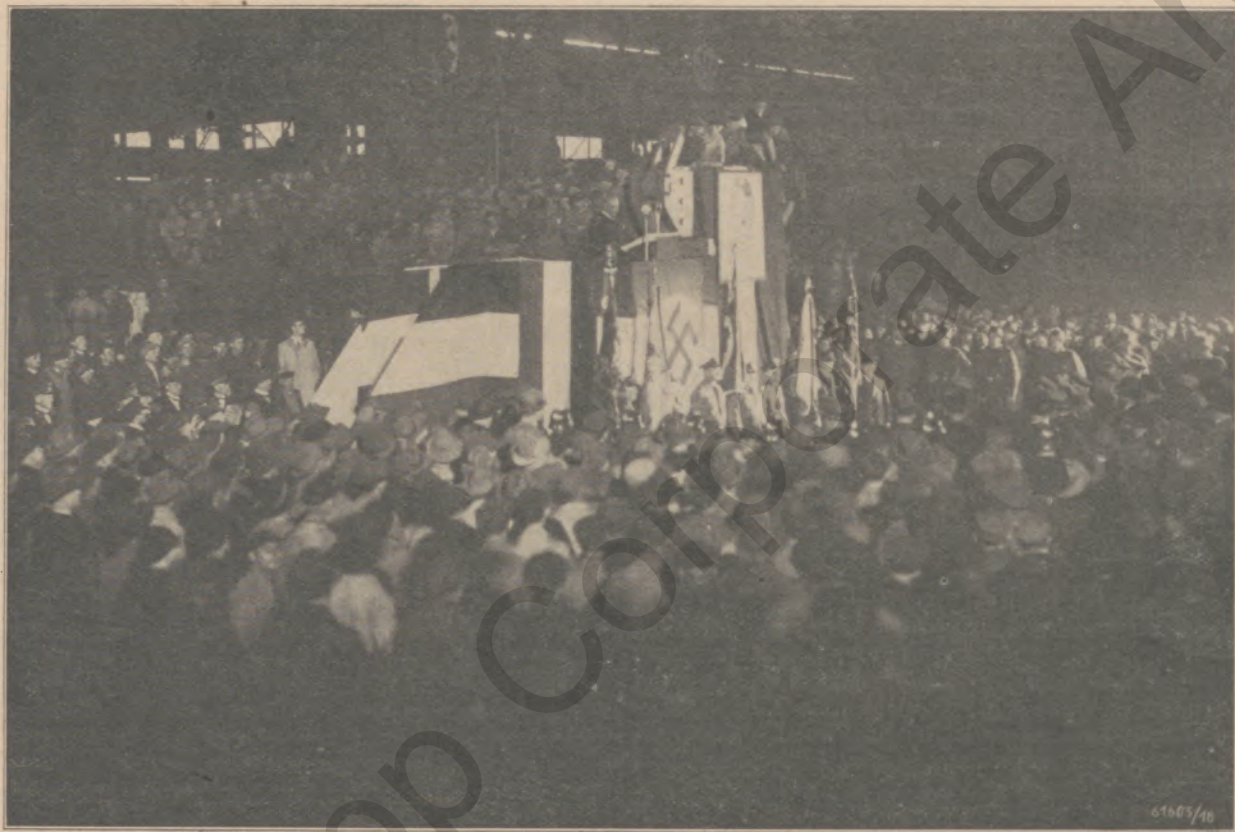
Oben auf der Burg ließen wir uns von den Wirt- und Herbergsleuten einen Imbiß geben. — Außer dem Wirtespaar und einem Kastellan befindet sich niemand auf der weitläufigen Burg. — Inzwischen kamen wir mit der jungen Wirtin, einer humorvollen und lustigen Frau, ins Gespräch. Es war elf Uhr geworden, und wir saßen noch am Tisch, denn was wir da zu hören bekamen an Geistergeschichten, nächtlichen Verfolgungen von Einbrechern u. dgl., war wie Del auf's Feuer für meinen jungen Wanderkameraden. Mich selbst interessierte mehr das menschliche Schicksal der jungen Frau in ihrer zerrütteten Ehe. Man stelle sich vor: zwei Menschen, Mann und Frau, in Haß und Zorntracht nebeneinander lebend, auf einer von Menschen kaum bewohnten Burg und von menschlichen Behausungen weit entfernt.

Als wir unser Lager von der Frau angewiesen bekommen, ist es beinahe Mitternacht. Die Betten befanden sich in einem größeren Raum des zur Wirt-

„Es ist einige Zeit her, daß ich zuletzt Gelegenheit hatte, hier in Ihrer engeren Heimat mich von der wirtschaftlichen Lage und dem Geschehen in den gewaltigen Industriebetrieben im Wirtschaftszentrum des Deutschen Reiches zu überzeugen. Stets hat mich mein Herz hierher gezogen, weil ich schon als junger Mann und insbesondere während des Krieges als Soldat und Führer einer Maschinengewehrkompanie eine besondere Zuneigung zu den Betriebsstätten des Eisens und der Kohle empfunden habe. Als ich zum letzten Male längere Zeit im Industrieviertel weilte und mich von der Tätigkeit in den großen Betrieben des Eisens und der Kohle überzeugen konnte, war für mich der Eindruck ein äußerst trauriger. Zahlreiche Feierschichten, die wegen des immer mehr zurückgehenden Absatzes eingelegt werden mußten und die Werksleitungen und die Arbeiterschaft in gleichem Maße trafen, zeigten schon äußerlich das schwere Ringen um die Existenz an. Ganz anders ist das Bild, das ich heute vor mir sehe. Der Rundgang in den Betrieben, den ich heute machen durfte, hat mir einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen und mir ein lebendiges Bild von dem

Wiedererstarben unserer deutschen Wirtschaft gegeben. Emsiges Schaffen in den weiten Betriebsräumen, viele frohe Gesichter in den Werkstätten zeigen jedem, der etwa noch mit Mißtrauen den veröffentlichten Zahlen über den Rückgang der Arbeitslosigkeit gegenüberüberstehen könnte, wie wirksam die Hauptaufgabe der

Bild oben: Der Reichsarbeitsminister bei seiner Ansprache. Im Vordergrund die Fahnenabordnung



nationalsozialistischen Reichsregierung gerade hier in Ihrem engeren Heimatgebiet in die Erscheinung getreten ist und wie erfolgreich sich der gigantische Kampf gegen die harte Geißel der Arbeitslosigkeit wie im übrigen Reiche so auch hier ausgewirkt hat. Für mich als Arbeitsminister des Reiches und in Preußen ist dies von besonders glückhafter Bedeutung. Mir hat der Führer besonders die Aufgabe übertragen, Arbeit zu schaffen und das soziale Leben zu gestalten. Und wenn ich hier an diesen Stätten des Schaffens die Erfolge der nationalsozialistischen Reichsregierung sehe, dann gewährt mir dieser Anblick eine besondere Genugtuung dafür, daß wir aus innerer Ueberzeugung und in dem heiligen Willen, mitzuhelfen und mitzuschaffen, unsere ganze Kraft eingesetzt haben, um dem Führer bei seinem großen Wiederaufbauwerke zu helfen.

Wir wissen ganz genau, meine Arbeitskameraden, daß wir noch nicht das Ziel, das wir uns gesetzt haben, völlig erreichen konnten. Aber der Anblick, der sich uns hier

bietet, gibt uns die Gewißheit, daß dieses Ziel erreicht wird, und damit die innere Kraft für weitere erfolgreiche Arbeit.

Und so hoffe ich denn, bei meinem nächsten Besuche hier im wichtigen deutschen Industrieviertel feststellen zu können, daß uns unsere Aufgabe gelungen ist, und daß Glück und Frieden in die Herzen aller schaffenden Volksgenossen eingezogen sind. Wir sinnen

Links nebenstehend: Dicht gedrängt lauschen unsere Gesellschaftsmitglieder der Ansprache des Reichsarbeitsministers

Schon' Handwerkszeug und Maschinen, sie müssen helfen verdienen!

jaßt umgestalteten Teiles der Burg, der nur durch einen großen Vorhang in Aufenthalts- und Schlafraum geteilt ist. Im Aufenthaltsraum, der vor dem Schlafraum liegt, sehen wir beim Durchschreiten im Schein der Taschenlampe nur einige Tische und Stühle. Wo die Wirtsleute ihre Wohnräume haben, wissen wir nicht.

Nun beginnt der schon angekündigte Teil der allabendlichen Vorbereitungen für meinen jungen Kameraden. Diesmal beschränkt er sich in Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit auf das Laden des Revolvers, den er dann vorsichtig unter das Kopfpolster legt. An diesem Abend bittet er auch mich, mein Terzerol zu laden und fertig zu machen. Ich komme dieser Aufforderung nicht ungern nach, denn was ich zuvor von der jungen Frau an Schauergerichten zu hören bekam, war selbst für ein nüchternes Gemüt genug, so daß ich mich für alle Fälle sichern wollte. Wir liegen noch etwa eine halbe Stunde und sprechen über das Gehörte, da klopft es jaghaft vorn im Tagesraum. Erst rühren wir uns nicht; da klopft es herzhafter. Nun spüre ich, still auf meinem Lager liegend, am Körper eine Gänsehaut hochkriechen. Um meinen Kameraden kümmere ich mich nicht, denn als es abermals klopft, nehme ich Terzerol und Taschenlampe, stehe auf und gehe zur Tür vorn im Tagesraum. Ich nehme zuerst an, daß die Frau vor den Verfolgungen ihres Mannes, denen sie zuweilen infolge seiner angeblichen Eifersucht ausgesetzt ist, Schutz sucht. Zuerst die gedämpfte Frage: „Wer ist draußen?“ — Die Tür hatten wir beim Schlafengehen verschlossen. — Keine Antwort. Ich wiederhole die Frage lauter. Wieder keine Antwort. Nun, all' ihr guten Geister — ich schließe die Tür auf, lasse in der Linken den Lichtkegel der Taschenlampe aufblitzen, die Rechte umspannt das Terzerol. Jedoch kein Beweisen zeigt sich auf den Gängen. Nun verschließe ich die Tür wieder und kehre zu unserem Lager zurück. Dort kniet mein Wanderkamerad auf seinem Bett und hat ebenfalls den Revolver in seiner Rechten. Das Gruseln saß in seinen Augen. Dasselbe muß er in meinem Wesen bemerkt haben. Wir legen uns wieder hin, und das Klopfen in regelmäßigen Abständen beginnt von neuem. An unserem gegenseitigen Atmen merken wir unsere Wachbereitschaft. Sprechen können wir nicht. Erst beim Morgengrauen hört das unheimliche Klopfen auf, und wir schlafen einige Stunden. Trotzdem sind wir wieder zeitig auf, jedoch der Spuk der Nacht steckt uns beiden noch in den Gliedern.

Wir suchen im inzwischen hell gewordenen Tagesraum nach einer Kochgelegenheit, um uns unseren Morgentranke selbst zu brauen. Da sehen wir auf einem Tisch eine Kerze, die wir in der Nacht so gut hätten gebrauchen können. Sonderbarerweise liegen da so viele kleine Kerzenpäne um die Kerze herum — und nun kommt langsam die Erleuchtung über uns, und der nächtliche Spuk findet seine Lösung: der Maus, die auf der Burg zu Gast war, scheint es nicht so gut wie uns ergangen zu sein, die wir ein Nachtmahl von den Wirtsleuten erhielten, denn sie hat sich vor Hunger an der Kerze zu schaffen gemacht, hat diese am Rand mit ihren Zähnen hochgehoben und wieder auf den leeren Holztisch fallen lassen, wobei ein Klopfen entstand, das dem Klopfen an die Tür täuschend ähnlich war.

Beim Abschied von der Wirtsfrau erwähnten wir nichts von unserem nächtlichen Abenteuer und verließen die Burg befreit und froh, die Lösung für unsere Ängste der Nacht gefunden zu haben. — So hatte ich also eine Geistergeschichte erlebt, weil ich mich in die Gesellschaft dieser jungen und allzu phantastischen Abenteuerers begeben hatte.

Bei Anwendung des Sprichwortes „Arm wie eine Kirchenmaus“ vergesse man nun nie, hinzuzufügen „oder eine Burgmaus“.

Ernst G i s y, Werksdruckerei

Wie du handelst, so bist du

Von H. Endritat, M.B. Walzwerk I, Werk Dortmund.

Sage mir, an welchen Büchern Freude du empfindest, —
Und ich werd' dir sagen, wer du bist.
Sage mir, mit welchen Menschen du verkehrst, —
Deine innere Artung ist mir dann gewiß.

Sage mir, an welchen Brunnen du dein Sehnen stillest, —
Und ich werd' dir sagen, wie du denkst.
Sage mir, in welcher Arbeit du Befriedigung findest, —
Und ich weiß, wem du dein Streben schenkst.

Wisse Freund, in deinem Werkmannsleben
Drückt und spricht sich dein Charakter aus:
Nimmer kannst du etwas von dir geben,
Das nicht tritt aus deinem „Ich“ heraus..

ununterbrochen nach neuen Arbeitsmöglichkeiten, und Sie werden gehört haben, daß schon für die nächste Zeit wieder große Pläne der Verwirklichung näher gebracht werden sollen. Wir wollen der immer noch bestehenden Wohnungsnot, die allerdings aus erfreulichen Gründen, nämlich der vermehrten Eheschließung und der immer steigenden Kinderzahl herzuleiten ist, mit Kraft begegnen.

In großzügiger Weise sind neue Mittel für Siedlungen bereitgestellt, und ich hoffe, auch im Industrierevier Mißständen abhelfen und Freude bringen zu können.

Aber die Überwindung der drückenden Arbeitslosigkeit ist nicht das einzige Ziel, das sich der Führer und mit ihm die Reichsregierung gestellt haben. Wir wollen in unserem deutschen Vaterlande eine neue Ordnung errichten und die deutschen Menschen dabei auch in ihrem inneren Erleben erfassen. Die Neugestaltung der menschlichen Gesinnung soll Hand in Hand gehen mit der Stärkung des Friedens an den Stätten der Arbeit und mit der Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und der Kameradschaft. Wir sind der Überzeugung, daß nur eine innige Gemeinschaft aller Schaffenden die gigantischen Aufgaben meistern kann, die wir noch zu bewältigen haben. So war denn unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet, das ganze deutsche Volk zu einer Gemeinschaft der Ehre und der Kameradschaft zusammenzuschließen, die Klassenunterschiede und den Standesdünkel hinwegzufegen und in jedem deutschen Volksgenossen die Überzeugung wachzurufen, daß auch er an seinem Platze ein gleichwertiges und geachtetes Mitglied der großen deutschen Volksgemeinschaft sei. Gerade auf dem mir vom Führer anvertrauten sozialen Gebiete galt es, die Ehre des deutschen Arbeitsmenschen in den Vordergrund zu stellen und auf einer ehrenhaften Grundhaltung aller Menschen die deutsche Sozialverfassung aufzubauen. Ich glaube, daß dieses Beginnen bis jetzt erfolgreich gewesen ist.

Wir haben bewußt davon abgesehen, das soziale Zusammenleben der

schaffenden Menschen bis ins kleinste durch Gesetze zu regeln und etwa an die Stelle der bisher klassenkämpferischen Verbände den staatlichen Polizisten zu setzen.

Vielmehr gingen wir davon aus, daß eine neue Ordnung nur aus dem Volke selbst herauswachsen müsse und sich nur organisch als Ergebnis engster Gemeinschaftsarbeit gestalten könne.

Die Richtigkeit dieser Auffassung hat sich erst unlängst erwiesen. In einer Vereinbarung, der der Führer und Reichskanzler am Tage von Potsdam seine Zustimmung gegeben hat, sind die Ergebnisse unserer bisherigen Arbeit niedergelegt. Sie zeigt, daß naturnotwendig auf Grund

des bisherigen gemeinsamen Schaffens die Wirtschaftsführung mit der sozialpolitischen Organisation der schaffenden Menschen zusammengeführt werden mußte. Sie bringt Ihnen die ersten Anfänge einer auf den Grundsätzen der Kameradschaft und gleichberechtigten Achtung aufgebauten Selbstverwaltung, in der demnächst die Beteiligten sich selbst über den materiellen Inhalt ihres Arbeitslebens aussprechen sollen, um gemeinsam die materiellen Grundlagen ihres gemeinsamen Schaffens zu finden.

Der Staat wird künftighin nur noch als oberster Garant der Gerechtigkeit

darüber wachen, daß gerade der Grundsatz der sozialistischen Gerechtigkeit immer das Arbeitsleben beherrschen wird.

Den Grundsatz der Einigkeit und des gegenseitigen Vertrauens von Mensch zu Mensch, für den der verewigte Reichspräsident ein leuchtendes Vorbild gewesen ist und den der Führer und Reichskanzler immer wieder in unsere Herzen pflanzt, wollen wir auch der sozialen Arbeit in der kleinsten Zelle der Wirtschaft, im Betriebe, zugrunde legen. Als Garanten dieses gegenseitigen Vertrauens, der Kameradschaft und der Achtung hat der Gesetzgeber eine Institution geschaffen, die in der kurzen Zeit ihrer bisherigen Tätigkeit bereits ersichtlich Segen gestiftet und in den Betrieben die aufeinander angewiesenen Menschen zusammengeführt hat. Der Vertrauensrat, in dem unter der Leitung des Führers des



Die unmöglichsten Plätze haben sich besonders findige Werkkameraden ausgesucht, um den Reichsarbeitsminister bei seiner Rede besser sehen zu können. So waren die Pressen bis oben hin besetzt (rechts im Bild). Auch auf den Decken der Dcken, auf den Kranbahnträgern, den Kranbahnen selbst, sowie auf jedem Werkstück, das eine bessere Aussicht bot, war jedes Fleckchen ausgenutzt.

Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

Dicht dran vorbei

Von W. Wepner, Masch.-Abt., Werft Dortmund

Gründonnerstag 1910, die deutsche Bark Fr. M. mit einer Ladung Weizen auf der Reise von Sydney NSW. (Australien) nach dem englischen Kanal begriffen, steuerte bei Westwind, Stärke 5-6, in ziemlich schwerer See im südlichen Stillen Ozean ihren Kurs, um Kap Horn zu umfahren. Die mittägliche, astronomische Beobachtung ergab als Schiffsort bei einer Breite von 51° 55' S, die Länge zu 106° 11' W. Der Wind frischte immer mehr auf, die leichten Segel wurden geborgen, so daß um 4 Uhr nachmittags nur die Unter- und Vorstengtagsegel, also die Sturmsegel, standen. Das Barometer sank beständig. Um 4.30 Uhr wurde die Freiwaage an Deck geholt, um die Fock festzumachen, eine Arbeit, die zwei Stunden in Anspruch nahm, da der Sturm immer und immer wieder das Segeltuch unseren klammen Fingern entriß und wir wieder von vorn anfangen mußten; doch endlich gelang es uns, seiner Herr zu werden. Der Sturm war jetzt zum Orkan angewachsen und hatte sich von W nach N gedreht. Wir mußten beidrehen, d. h. mit dem Winde schräg von vorn treiben, denn ein Kurssteuern war infolge der schweren See nicht mehr möglich. Schwere Regen- und Hagelböen wechselten miteinander ab. Das Schiff lag zeitweise zum Kentern. Die Deereeling besaß man überhaupt nicht mehr zu sehen, bis an die Luken lag das Schiff unter Wasser. Um 7 Uhr flog das nagelneue Voruntermarssegel aus den Dieken (der aus Drahtseil bestehende Rand des Segels). Wie Maschinengewehrfeuer hörte es sich an, als die Lappen davonflogen. Das ganze Schiff war eine Wolke von Schaum und Gischt. Da, um 7.20 Uhr setzte eine gewaltige Hagelböe ein, ein Ruck und Stoß ging durch das Schiff; das Schlimmste, was uns treffen konnte, war eingetreten; die Ladung war übergegangen. Unser braves Schiff richtete sich nicht wieder auf, es hatte schwere Schlagseite bekommen. Was vorher nur in den schweren Böen der Fall gewesen, war zum Dauerzustand geworden, wir lagen jetzt fortwährend zum Kentern.

Jetzt ging's ums Ganze. — Würden wir, ohne die Masten zu lappen, um das Kentern herumkommen? — Der Kapitän besprach die Sachlage mit seinen Offizieren. Wir, wie auch der Kapitän waren dafür, nicht zu

lappen, denn mit dem Rappen allein waren wir nicht aus dem Schwindel heraus. Das Schiff machte nämlich beiegedreht in der schweren See keine Fahrt mehr voraus, sondern trieb querab nach See zu, und ehe nun das gefappte Gut frei vom Schiff kam, hatte es vielleicht schon ein Leck in das Unterschiß gestochen, und dann waren wir ganz gewiß reif für „Davy Jones locker“, wie die englischen Seeleute das Seemannsgrab nennen, dies war zu riskant. Um durch das Trimmen der Ladung das Schiff wieder aufzurichten, hätte man, um in den Laderaum hineinzukommen, eine Luke öffnen müssen, dies war aber wegen der schweren See unmöglich. Das Schiff über den andern Bug zu legen, d. h. vor dem Winde soweit herumgehen, daß dieser von der andern Seite von vorn kam, war auch nicht möglich, und zwar gehorchte das Schiff dem Ruder nicht, und falls es dies doch getan hätte, wäre es ein großes Risiko gewesen; denn die Luken hätten den großen Wassermassen, die, wenn das Schiff quer zur See lag, übergekommen wären, nicht standgehalten. So blieb uns weiter nichts übrig, als mit Vellsäden, die außenbords hingen, die See zu beruhigen, was in unserer Lage wenig Zweck hatte, denn an der Luken, die gewöhnlich das meiste und gefährlichste Wasser übernimmt, kam infolge unseres Ueberliegens nach Lee wenig Wasser über, und in Lee selbst lagen wir ja unter Wasser. So blieb uns weiter nichts übrig, als unserm guten Stern zu vertrauen und abzuwarten.

So kam Mitternacht heran, Karfreitag; jetzt war in der Heimat Feiertag, so um 7 Uhr morgens herum. Ob wir auch bis 7 Uhr aushielten? — Ach was, nicht dran denken, Seemannslos. Von 12-4 Uhr hatte der Orkan seine größte Stärke erreicht, mit ihm auch der Seegang. Um 4 Uhr stand das Barometer auf 728,8 mm, es war in 24 Stunden um 22,6 mm gefallen. Um 4.20 Uhr kam ein schwerer Brecher über, die Brücke nebst den beiden auf den Galgen liegenden Rettungsbooten wurden losgeschlagen und über Bord gewaschen, auch der auf der Brücke befindliche Azimutkompaß wurde unbrauchbar, so daß keine Deviation (Fehler d. Kompaß) bestimmt werden konnte. Im Augenblick war dies nicht so schlimm, es mußte aber, sobald der Wind etwas abflaute, zur Aufstellung eines neuen Azimutkompasses geschritten werden, um den zu steuernden Kurs bestimmen zu können.

So kam der Tag heran. Der Sturm wütete mit ungebrochener Gewalt. Nachzuden und stöhnend wurde unser armes Schiff, mit ihm der kleine Trupp

Betriebes Männer tätig sein sollen, die das Vertrauen der ganzen Gefolgschaft genießen, hat große und dankbare Aufgaben zu erfüllen. Er hat neben der Beratung des Führers in allen sozialen Angelegenheiten des Betriebes sich der Menschen anzunehmen, die hier in gemeinsamer Arbeit zusammengeführt sind, und er hat ein Vorbild zu sein für die treueste Pflichterfüllung zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat. Es bedurfte kaum der besonderen Hervorhebung in dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, weil es selbstverständlich ist, daß die Angehörigen des Vertrauensrates sich vor allen anderen Mitgliedern der Gefolgschaft durch ihren Lebenswandel und die freudige Bejahung unseres nationalsozialistischen Reiches auszeichnen haben. In den nächsten Tagen werden Sie Gelegenheit haben, Ihr Urteil darüber abzugeben, ob es dem Führer des Betriebes in gemeinsamer Arbeit mit dem Vertreter der NSDAP. und der nationalsozialistischen Weltanschauung im Betriebe, dem Obmann der NSBO. gelungen ist, diejenigen Männer für das bedeutungsvolle Amt des Vertrauensmannes auszuwählen, die diesen Erfordernissen gerecht werden und das uneingeschränkte Vertrauen der ganzen Gefolgschaft genießen.

Die Wahlen, die in kurzer Zeit durchgeführt werden sollen, werden ein getreues Spiegelbild der Gesinnung des deutschen Arbeitsmenschen geben und haben deshalb über den Bereich des einzelnen Betriebes hinaus eine große staatspolitische Bedeutung.

Sie werden alle diese Bedeutung erkennen und sich vor Ihrer Stimmabgabe pflichtgemäß von dem Werte und dem Gewicht jeder einzelnen Stimme überzeugen. Ich bin überzeugt, daß in diesen Betrieben, die ich heute morgen mit großer Freude besichtigen konnte, in der Stimmabgabe der Dank der Gefolgschaft für das bisher Geschaffene und das große Vertrauen für die Wiederaufbauarbeit der Zukunft zum Ausdruck kommt. Wir werden die schweren noch vor uns liegenden Aufgaben deshalb bewältigen können, weil wir in den schweren Jahren, die hinter uns

liegen, den Glauben nicht verloren haben, weil wir aus heiliger Überzeugung an die Zukunft unseres Volkes und an das Wiedererstarken eines ehrenhaften, geachteten deutschen Vaterlandes glauben, und nicht zuletzt, weil wir in hingebungsvoller Treue und unerschütterlichem Vertrauen als getreueste Gefolgschaft ausnahmslos hinter dem Manne stehen, der die Fackel dieses Glaubens im deutschen Volke angezündet hat. Ihm gilt auch in dieser Stunde unser Gedenken und unser Gruß. Wir grüßen ihn, indem wir rufen: Dem Führer und Kanzler des deutschen Volkes, unserem Führer Adolf Hitler Sieg Heil!"

Nach dem Gesang der Nationalhymnen sprach der Gauwaller der Deutschen Arbeitsfront Stein, Bochum, das Schlußwort. Er unter-

strich die Ausführungen des Reichsarbeitsministers und verwies darauf, daß es in früherer Zeit gar nicht vorstellbar gewesen sei, daß ein Minister innerhalb eines großen Werkes vor den Arbeitern der Stirn und der Faust gesprochen hätte.

Das Lied „Brüder in Ketten und Gruben“ beschloß die erhebende Stunde. M.

Die eine Minute

Immer diese eine, diese dumme Minute. Morgens ist sie daran schuld, daß einem der Autobus vor der Nase wegfährt. Daß man zu spät kommt und den Arbeitstag verärgert anfängt. Oder daß die Milch überkocht.

Man glaubt gar nicht, was so eine Minute auch sonst im Leben für einen großen Schaden anrichten kann. Da ist der Brief, in dem man sich um eine aus-

geschriebene Stellung bewarb, eine Minute zu spät in den Kasten geworfen worden. Er war gerade geleert; der Brief blieb bis zum nächsten Morgen drin liegen, und die Stellung bekam ein anderer, der — um eine Minute pünktlicher war.

Zählt man die Minuten zusammen, die man — sagen wir — innerhalb eines Jahres verträdelte, so werden daraus Stunden. Ueberdenkt man die aus kleinen Bruchteilen zusammengesetzte Versäumnis eines ganzen Lebens, so steht sie als ein großer Vorwurf vor einem: man hat sich selbst um hundert Möglichkeiten betrogen, man hat außer acht gelassen, daß kleine Ursachen die größten Wirkungen haben.

Aber es ist darum nicht anders als um alle Erkenntnisse dieser Welt bestellt: Man gewinnt sie erst, wenn es zu spät ist, sie in Nutzen umzuwechseln.



Beim Gesang der Nationalhymnen

Denke an dein Kind, ehe du dem Leichtsinn in die Arme rennst!

Menschen, erbarmungslos hin und her geworfen. Dann und wann kamen schwere Brecher über. Schwere Regen- und Hagelböen peitschten die See. So ging es bis 1 Uhr mittags, als es schien, als ob es etwas abflauen wollte; die Böen kamen nicht so kurz hintereinander, auch fiel das Barometer nicht mehr. Nur die juchende See wütete immer noch in gleicher Weise.

Um 7 Uhr abends war auch die See so weit ruhig geworden, daß wir die Vorluke öffneten und in den Laderaum hineinstiegen, um uns die Belagerung anzusehen. — Das Getreide war in Säcken geladen worden. In der Mitte des Schiffes waren von vorn bis hinten dicke Bohlen an der mittleren Stützenreihe angebracht, die von unten bis oben unter die Deckbalken, die das Deck trugen, reichten. Sie sollten das Übergehen der Ladung verhindern. Diese Balken, die quer zum Schiff laufen, in Abständen von 1—1,2 Meter sind 18—20 Zentimeter hoch. Zwischen Bohle und Deck war nun ein Zwischenraum von 18—20 Zentimeter Höhe und je 1—1,2 Meter Breite und durch diese Lücken sind die Säcke nach Lee gerutscht. Wir mußten nun die an der hochliegenden Seite des Schiffes entstandenen Hohlräume mit den nach Lee gerutschten Säcken auffüllen, was bei der schrägen Lage des Schiffes beileibe keine leichte Arbeit war. So arbeiteten wir ohne Ablösung von Karfreitagabend bis zum ersten Ostertag mittags, nur unterbrochen durch die Zeit, die wir zum Anschlag des fortgewehten Untermarsjagels sowie zum Segelfahren gebrauchten. Nachdem das Schiff wieder einigermaßen in Trimm war, bauten wir den neuen Azimutkompaß auf und reparierten, was an der Tafelange und sonst noch beschädigt war. Das Schiff an und für sich schien nichts abbekommen zu haben, allein es schien nur so; auf See merkten wir nichts davon.

Unsere schweren Tage vergingen wir schnell. Dann und wann meisterten wir noch kleine oder größere Stürme, wie sie in diesen Breiten die Regel sind, und passierten am 3. April die Inselgruppe Diego Ramirez südöstlich von Kap Horn. Jetzt ging's wieder nördlich, schönem Wetter und der Heimat zu. Am 23. Juni ankerten wir in Plymouth Bai, erhielten Order nach Bristol, erreichten dies am 27. Juni und begannen mit dem Löschen der Ladung. Hierbei entdeckten wir, daß die schwere Zeit für unser schönes Schiff doch nicht so ganz „ohne“ gewesen war. 13 Spanten waren gebrochen. Es war gut, daß wir hiervon nichts wußten. Nachdem nun die Ladung gelöscht, kam das

Schiff ins Dock, die Spantenbrüche wurden geheilt, alles gründlich überholt, und nach kurzer Zeit war alles wieder klar für neue Fahrten.

Am ersten Tage des Weltkrieges wurde dieses Schiff, das auf der Heimreise begriffen war, von den Franzosen aufgebracht. Was mit ihm geschah, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dies eine kleine Episode aus dem Segelschiffsleben. Es war ein hartes, entbehrungsreiches Leben, aber es war auch schön, so schön, daß, wenn man einige Zeit an Land gewesen, man bald wieder auf der Suche war nach einem Segelschiff zu großer Fahrt.

Sie schlagen Sie hin! / Von Lafon, Weichenbau

Der Betriebschef eines unserer Werkstättenbetriebe pflegte sich des öfteren sehr eingehend persönlich von der Arbeitsweise seiner Leute und der Qualität der von ihnen geleisteten Arbeit zu überzeugen.

Eines Morgens tritt er auf seinem Rundgang durch die Werkstatt an den Arbeitsstand des Schlossers August * * *, der eben mit dem Nieten von leichteren Konstruktionsteilen beschäftigt war, die mit dem Handhammer genietet wurden. Ein Versenknet, das nicht gerade sehr sauber eingezogen war, erregte das lebhafteste Mißfallen des Chefs, und er forderte den Schlosser auf, den Nietkopf etwas nachzuhämmern. Um sich die nötige Sammlung für diese aufregende Arbeit direkt unter den Augen des hohen Vorgesetzten zu verschaffen, schob August erst einmal seinen „Hanewader“ von der rechten auf die linke Bodenseite, und fing dann an zu hämmern, aber in der Aufregung trafen die meisten Hammerschläge nicht den Nietkopf, sondern die Umgebung desselben. „Aber, Meistersind, Sie schlagen ja immer vorbei“, meinte der Chef, „auf den Nietkopf sollen Sie doch hämmern, mitten auf den Kopf!“ Der immer aufgeregtere August hämmert aufs neue los, aber wieder mit dem gleichen Mißerfolg. „Halt“, fällt ihm plötzlich der Chef in den Arm, und legt, während August mit erhobenem Hammer stehen bleibt, den Zeigefinger auf den Nietkopf, „hier schlagen Sie hin!“ Bums, sauste der Hammer herunter, aber diesmal mitten auf den Nietkopf, und bevor noch der Herr Betriebschef den Finger vollends zurückgezogen hatte. August aber ist sich bis heute noch nicht recht klar darüber, weshalb der Chef sich wohl so plötzlich von seiner Arbeitsstelle entfernte, und an seiner Arbeit weiter nichts anzusehen fand!

Anfälle und Anfallsschub auf dem Werk Hörde im Jahre 1934

Das vergangene Jahr stand erfreulicherweise im Zeichen anhaltender wirtschaftlicher Aufwärtsbewegung.

Auf dem Werk Hörde stieg die Gefolgschaft gegenüber dem vorvergangenen Jahre um 933 Mann bzw. 20,42 Prozent. Die Unfälle er-

Zahlentafel 2

Betrieb	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	Insgesamt 1934	1933
Kokerei	1	2	—	—	—	1	1	—	1	—	—	6	4
Hochofenbetrieb	16	3	—	3	—	4	5	—	2	1	—	34	23
Hochofen-Masch.-Betr.	2	1	1	1	—	1	—	—	—	—	—	6	10
Thomaswerk	3	1	—	—	2	6	5	7	1	—	—	25	5
Schlackenmühle	5	1	1	—	—	—	1	2	—	—	—	10	—
Martinwerk I und II	24	13	—	28	10	8	—	8	6	—	—	97	58
Steinfabrik	8	3	2	—	—	2	1	1	—	—	—	17	6
Blockwalzwerk	1	—	3	—	1	1	1	—	—	—	—	7	—
Stahlwalzwerk	12	6	3	—	1	6	1	1	2	—	—	32	19
Feinwalzwerk	8	2	5	—	1	1	—	1	—	—	—	18	12
Niechwalzwerk	10	9	3	1	14	9	1	2	1	—	—	50	21
Preß- und Rohrwerk	4	1	—	—	2	—	1	—	—	—	—	8	—
Hammerwerk	4	5	—	1	3	1	—	2	—	—	—	16	6
Reparaturschmiede	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	3	—
Mechanische Werkstatt	3	3	1	—	—	2	—	1	—	—	—	10	7
Räderfabrik	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Elektr. Kraftwerke	1	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	5	7
Elektr. Abteilung	2	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	4	—
Haupt-Rep.-Werkstatt	5	2	1	1	—	4	—	1	1	—	—	15	20
Bot.-Rep.-Werkstatt	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	3	—
Kesselschmiede	3	1	2	3	2	3	—	—	—	—	—	14	6
Lehrwerkstatt	1	2	4	1	—	2	—	—	—	—	—	10	7
Eisenbahn-Abteilung	3	5	1	—	1	2	6	—	2	—	—	20	10
Platz- u. Lademeist.	4	1	—	—	1	2	2	1	—	—	—	11	6
Bauabteilung	7	5	4	—	1	2	2	3	—	—	—	26	7
Übrige Betriebe	1	1	—	—	—	1	—	—	1	—	—	4	7
Insgesamt	128	70	31	39	40	62	27	30	21	3	—	451	241
in Prozent	28,5	15,5	6,9	8,7	8,8	13,5	6,0	6,8	4,6	0,7	—	—	—
1933	67	36	24	12	20	18	18	27	11	4	4	241	—
in Prozent	27,8	15,0	10,0	5,0	8,3	7,4	7,4	11,4	4,5	1,6	1,6	—	—

Abbildung 1

fuhren eine Vermehrung um 48,32 Prozent. Um aber einen richtigen Ueberblick über die Unfallsteigerung im Verhältnis zu dem Grad der Mehrbeschäftigung

Zahlentafel 1

	1930	1933	1934	1933/34 %
Rohstahlerzeugung in t	642 111	437 008	673 653	35,12
Durchschnittliche Gefolgschaftszahl	4 932	3 629	4 562	20,42
Geleistete Arbeitsstunden	12 997 980	8 433 826	11 990 692	29,66
Durchschnittlich geleistete Arbeitsstunden je Gefolgsmann	2 635	2 321	2 628	11,68
Unfälle insgesamt	741	448	867	48,32
Meldepflichtige Unfälle	488	241	451	46,44
Davon tödliche Unfälle	6	—	2	—
Unfälle auf 1000 Mann	99	66	101	34,32
Unfälle auf 100000 Arbeitsstunden	3,754	2,858	3,761	24,00
Unfallzeitverlust in Stunden	99 008	44 495	85 367	44,56

zu erhalten, muß man die geleisteten Arbeitsstunden und die Rohstahlerzeugung zum Vergleich mit heranziehen.

In Zahlentafel 1 sind die wichtigsten unfallstatistischen Vergleichszahlen aus den Jahren 1930, 1933 und 1934 zusammengestellt. Das Jahr 1930 ist deshalb zum Vergleich mit aufgeführt, weil die Arbeitsverhältnisse in diesem Jahre

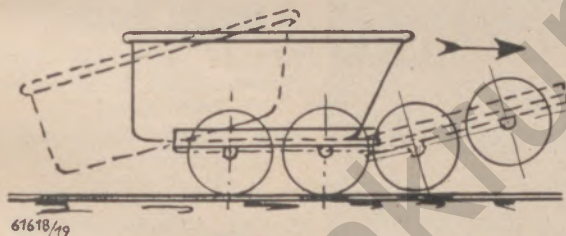


Abbildung 2

Neueingestellten an der Gesamtunfallzahl betrug 5,30 Prozent (46 Fälle), an den meldepflichtigen Unfällen 6,00 Prozent (27 Fälle). Es sind hierbei nur die Unfälle erfasst, bei denen die Beschäftigungsdauer unterhalb der Neun-Wochengrenze lag. Bei dieser Gelegenheit muß an eine Gruppe

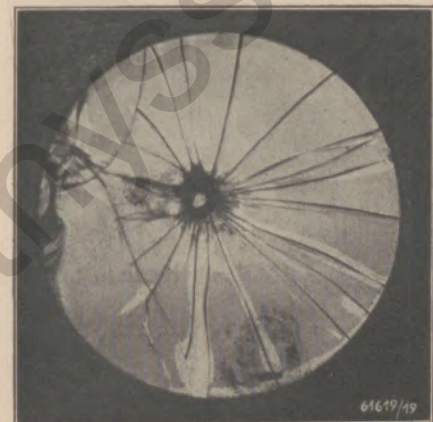


Abbildung 3

von Gefolgsmännern erinnert werden, die im vergangenen Jahre von einem zum anderen Betrieb verlehren worden sind. Da diese Leute, wenn sie an eine ihnen bisher fremde Arbeit gestellt werden, zu der sie sich vielleicht nicht eignen, auch mehr oder weniger zu den Neulingen zu rechnen sind, kann nach den gemachten Erfahrungen bestätigt werden. Von den verlehrenen Leuten haben fünfzehn Unfälle (meldepflichtige) erlitten. Zählt man diese zu den 27 meldepflichtigen Unfällen, die aus den Reihen der Neueingestellten stammen, so beträgt der Anteil an der Gesamtzahl der gemeldeten Unfälle 9 Prozent.

In Zahlentafel 2 sind die meldepflichtigen Unfälle nach den hauptsächlichsten Unfallursachen, nach Betrieben geordnet, zusammengestellt.

1. Transporte, Handarbeit. 2. Stolpern, Ausgleiten, Fall von Personen. 3. Unfälle an maschinellen Einrichtungen. 4. Verbrennungen. 5. Kranarbeit, Anhängen, Abnehmen der Last usw. 6. Ursachen sonstiger Art. 7. Eisenbahnunfälle. 8. Herab- und Umlaufen von Gegenständen. 9. Wegeunfälle. 10. Nichtbeachten von Bünden. 11. Mangelhafte Werkzeuge.

Von den schwereren Unfällen dürften zwei Fälle besonders interessieren: Im ersten Falle erlitt ein Gefolgsmann durch glühendes Walzgut schwere Verbrennungen an den Beinen. Ein aus der Platinenstraße kommender Stab stieß gegen eine schadhafte Stelle einer Rolle des Abfuhrrollgangs, so daß sich eine Schleife bildete. Der betreffende Gefolgsmann, der sich bemühte, die Schleife wieder auseinanderzubringen, wurde beim Vorfahren des Platinenstabes von diesem erfasst und umgestoßen. Er geriet so zwischen die glühende Platinenschleife, wobei er die vorerwähnten Verbrennungen erlitt. Nur dadurch, daß ihn seine Arbeitskameraden schnellstens aus seiner gefährlichen Lage befreiten und ihm die brennenden Kleider von seinen Beinen entfernten, konnte größeres Unheil vermieden werden. Da die Arbeitsstelle, an der sich dieser Unfall ereignet hat, schon immer für die dort tätigen Leute eine große Gefahrenquelle bedeutete, so wurden auf Anregung der Unfallschutzstelle, an dem Platinenabfuhrrollgang höhere und stabilere Führungen angebracht. Die Führungen sind auf den abgehobelten Belegplatten festgeschraubt und nach der inneren Seite zu so geformt, daß ein Hinüberreten der Platinenstäbe so gut wie ausgeschlossen ist. Seitdem die neuen Führungen angebracht sind (seit Weihnachten), ist noch kein Stab über sie hinausgetreten. In Bild 1 sind die neu angebrachten Führungen ersichtlich.

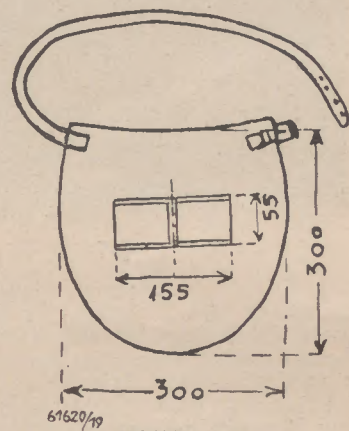


Abbildung 4

Im zweiten Falle handelt es sich um eine typische Art von Unfällen, die sich in der Unfallstatistik immer wiederholt. Beim Transport eines kleinen Muldenwagens von der Schere zur Kranbahn rutschte die mit Schrott beladene Mulde, da die Last auf dem Wagen nicht gleichmäßig verteilt war, — siehe Skizze 2 —, vom Wagen. Hierdurch bekam der Wagen einen Stoß, schnellte nach vorn und traf einen Gefolgsmann gegen den linken Unterschenkel, wobei der Gefolgsmann einen komplizierten Unterschenkelbruch erlitt. Um weiteren Unfällen vorzubeugen, wurde der Achsenabstand an dem Muldenwagen vergrößert.

Der erwähnte Unfall sollte aber allen denen zur Warnung dienen, die mit dem Beladen und



Abbildung 5

dem Transport von Wagen aller Art betraut sind. Insbesondere sei hier an das Beladen der Block- und Brammenwagen gedacht. Um Unfälle wie der vorgenannte zu vermeiden, muß strengstens darauf geachtet werden, daß die Last auf dem Wagen immer gleichmäßig auf beide Achsen verteilt ist und daß die Tragfähigkeit nicht überschritten wird. Ebenso muß einseitige Ueberbelastung des Wagens vermieden werden. Dies gilt auch beim Entladen, um ein Umkippen der Wagen zu vermeiden. — Im vergangenen Jahre hatten wir 21 Augenunfälle zu verzeichnen. Ein schwerer Fall ereignete sich beim Reinigen des Eisen-



Abbildung 6

abstich eines Martinofens. Ein Gefolgsmann hielt die Abstreifmaschine, auf die ein anderer Gefolgsmann mit dem Vorhammer schlug. Hierbei sprang ein Stückchen Grat von der Spitze ab und flog dem ersten Gefolgsmann in das rechte Auge. Einem anderen Gefolgsmann flog beim Verpuken von Stahlblöcken ein Stahlsplitter gegen die Schutzbrille. Das eine Brillenglas wurde dabei durchschlagen und dem Gefolgsmann drang je ein kleines Stückchen Glas und Eisen in das linke Auge. Die Brille, die der Gefolgsmann bei seiner Arbeit trug, bestand aus splitterfreiem Glas (Dreischichtenglas) — Bild 3 zeigt ein gebrochenes splitterfreies Glas. Auf Grund dieses Unfalles werden zur Zeit Versuche mit einem neuen Brillenglas, das aus Kunstharz hergestellt wird, angestellt.



Abbildung 7

Vier weitere Augenunfälle ereigneten sich beim Ausladen von Gußspänen und Schlacke bzw. beim Ausbrechen von Schlacke. Zwei Dreherlehrlinge erlitten dadurch Augenverletzungen, daß ihnen bei der Arbeit an der Drehbank ein Drehspan ins Auge flog. Durch sprühende Funken aus dem Eisenabstich und durch Schlackenspritzer erlitten zwei weitere Gefolgsmänner Augenverletzungen. Ferner erlitten drei Mann Augenverletzungen, weil sie ohne Schutzbrille in den elektrischen Lichtbogen geschaut hatten. Beim Anspiken eines Kopierstiftes auf einer Bleistiftanpikmaschine flog einem Laufjungen ein Stückchen der Mine des Kopierstiftes in das linke Auge. Glücklicherweise sind die Augenunfälle, bis auf zwei Fälle, ohne erhebliche Schädigungen für die Betroffenen verlaufen. Jeder Einsichtige wird aber zugeben müssen, daß bei genügender Beachtung der Unfallverhütungs-Vorschriften verschiedene der erwähnten Augenunfälle hätten vermieden werden können. Beispielsweise ist es unbedingt notwendig, daß beim Auf- und Abladen von Gußspänen und Schlacke, bzw. beim Losbrechen von Schlacke und

mit Schlacke durchsetztem Mauerwerk, stets Schutzbrillen getragen werden. Ebenso sollten für bestimmte Arbeiten an Blocköfen zum Schutze gegen Schlackenspritzer und strahlende Wärme Schutzbrillen oder Schutzmasken benutzt werden. Von der Unfallschutzstelle wurde eine Asbest-Gesichtsschutzmaske eingeführt — siehe Skizze 4 —, die sich bestens bewährt hat. Sie wird bereits im Hochofenbetrieb bei Arbeiten vor dem Eisenabstich, im Blechwalzwerk vor den Regenerativ-Brammenwärmöfen und im Mischergebäude beim Reinigen der Roheisenpfannen benutzt. Bild 5 zeigt zwei Gefolgsmänner beim Reinigen einer Roheisenpfanne. — In Bild 6 ist die Arbeit zweier Ofenmänner vor einem Brammenwärmöfen des Blechwalzwerkes veranschaulicht. Sie tragen, wie in Bild 7 ersichtlich, während kurzer Arbeitspausen die Gesichtsschutzmaske zurückgeschoben auf dem Kopf. Da der Kleiderverschleiß durch die strahlende Wärme sehr erheblich ist, tragen die Ofenmänner auf den Armen Asbestschoner; einer trägt auch noch einen aus Asbest angefertigten Brustschutz.

Zu erwähnen wären noch die Fälle von Berufserkrankungen. Sie verteilen sich auf neun Gasvergiftungen, zwei leichte Erkrankungen durch Thomasmehl und einen Fall von Hautausschlag. Bis auf einen Fall sind die Gasvergiftungen ohne wesentliche Schädigungen für die Betroffenen verlaufen.

Von den gemeldeten Unfällen sind 25 Fälle entschädigungspflichtig, drei davon stammen noch aus dem Jahre 1933.

Die Zusammenarbeit mit dem technischen Aufsichtsbeamten der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft hat zur Beseitigung mancherlei unfalltechnischer Mängel geführt. Der Aufsichtsbeamte benutzte bei den Werksbesichtigungen jede sich bietende Gelegenheit, durch Ermahnungen und Belehrungen auf die Gefolgschaft einzuwirken, um hierdurch Unfällen vorzubeugen. Durch die Ernennung von 78 Unfallvertrauensmännern ist der Gefolgschaft Gelegenheit gegeben, an der Verhütung von Unfällen tatkräftigen Anteil zu nehmen. Die erforderlichen Belehrungen über ihre Aufgaben erhielten die Unfallvertrauensmänner in besonders hierzu anberaumten Versammlungen durch den Vorsteher der Unfallschutzstelle. Um in dauernder Verbindung miteinander zu bleiben, finden regelmäßig jeden Monat Zusammenkünfte statt, in denen über alle mit dem Unfallschutz zusammenhängenden Fragen gesprochen wird. An diesen Besprechungen nehmen auch die Sicherheitsingenieure, -meister und ein Mitglied des Vertrauensrates teil. Um auch Zusammenkünfte getrennt nach bestimmten Betrieben abhalten zu können, sind die Teilnehmer in fünf Betriebsgruppen eingeteilt. Es umfassen:

Betriebsgruppe 1: das Hochofenwerk, die elektrischen Kraftwerke und die Sauerstofffabrik;

Betriebsgruppe 2: die Stahlwerke, das Schlackenmahlwerk und die Steinfabrik;

Betriebsgruppe 3: die Walz- und Hammerwerke;

Betriebsgruppe 4: die mechanischen Betriebe;

Betriebsgruppe 5: die Bau-, Eisenbahn- und Plazbetriebe.

Zum Schluß möchten wir noch allen den Werkskameraden unseren besten Dank aussprechen, die durch Beiträge in der Hüttenzeitung sich bemüht haben, der Unfallgefahr vorzubeugen.

Unfallschutzstelle Werk Hörde

Bester Anfallsschutz ist körperliche und geistige Behendigkeit

Abgesehen von den ewig Medernden und Miesmachern, die es auch im Sportlager gibt, erkennt jedermann die Vorteile vernünftiger Leibespflege.

Die Frage, welche Form der Leibesübungen die beste für Körper, Geist und Seele ist, wird man nicht ohne weiteres beantworten können. Nimmt man eine Sportgeschichte zu Hilfe und liest die Aufsätze verschiedener Autoren, so wird man noch unsicherer in der Beantwortung. Denn es wird keinen ausübenden Sportler geben, der seinem Lieblingssport nicht die günstigsten Ergebnisse zuschreibt und ihn zum Volkssport stempelt. Sieht man von diesen oder jenen Vorteilen ab und versucht einen Maßstab anzulegen, so kann man sagen, daß jede Art der Leibesübungen in dem Maße wirkt, wie sie anstrengt.

Man kann nicht von jeder Leibesübung behaupten, daß sie diesen Grundsatze erfüllt, abgesehen von den ausgesprochenen Kampfsportarten. Auch diese werden nicht das erfüllen, was vom Sport als Kampferziehungsmittel verlangt wird. — Erziehung des ganzen Menschen. — wenn die Ausübung einseitig ist. Einseitigkeit hat körperliche Mängel zur Folge und birgt die Gefahr der Eigenbrödelei in sich.

Aus vorstehendem geht das hervor: Körpererziehung muß vielseitig und wechselreich sein. Es darf nicht ein Sport sein, sondern Sport im allgemeinen, so daß der einzelne zunächst von vornherein vielseitig sein muß und außerdem seinen Lieblingssport treibt. Je allgemeiner ein Vereinsbetrieb entwickelt ist, um so erzieherischer wirkt er, um so mehr Jugend strömt ihm zu, und um so mehr Jugend wird in ihm alt und bleibt doch jung.

Ein Turnpädagoge hat einmal gesagt: „Turnen ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.“

Dieser Satz hat für jede andere Sportart die gleiche Bedeutung. Dem Sporttreibenden muß es zum Bewußtsein kommen, daß die ganze Rechtfertigung seines Tuns und der Wert seines Wirkens im freien Spiel liegt, daß kein Sport Gegenstück und Gegengewicht zur Berufsarbeit ist.

Die Vielseitigkeit des Werksportvereins gibt jedem Gelegenheit, sich sein ihm zuzugewandenes Betätigungsfeld auszusuchen. Wer den Sport als Mittel industrieller Menschenführung nicht anerkennt, bekämpft den Sport. Besonderes Ziel der Werksportvereine muß die Ausgleichsarbeit sein. Die Beseitigung der körperlichen Mängel bis zu einem dem einzelnen möglichen Ebenmaß der Gestalt und Vollgebrauch der Glieder. Die Mängel sind teils ererbt, teils durch Umwelteinflüsse, insonderheit durch unsere heutige Lebensweise, erworben.

Die Ausgleichsarbeit benutzt darauf zugeschnittene Freiübungen, die den gewünschten Ausgleich herbeizuführen imstande sind. Sie dient dazu, die Harmonie des Körpers wieder herzustellen. Ist dies erreicht, so möge die allgemeine Körperschule gewissermaßen den Radius der Körperleistung erweitern. Ein besonders leidenschaftlich betriebener Einzelsport würde die gewünschte Harmonie beeinträchtigen. Natürlich muß auch der Werksportverein den Leistungs- und Kampfsport pflegen, sonst dürfte er nur aus einer Alte-Herren-Miege bestehen.

Dipl.-Turn- und Sportlehrer Erik Bogellang.

Aus dem Vereinsleben des

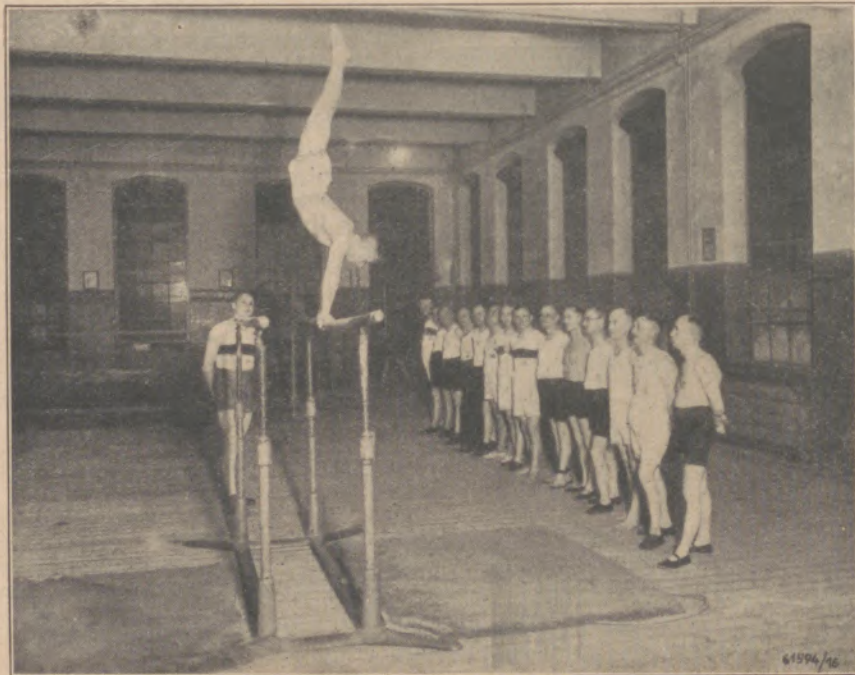
„Turn- u. Sportverein Hoerder Verein“

Links: Lehrlinge des Werkes Hörde beim frühlichen Spiel

Aufn.: Wilh. Gößling, Hammerwerk I, Werk Hörde

Unten: Alte-Herren-Miege auf dem Übungsboden

Aufnahme: Benning, Versuchsanstalt Werk Hörde



Etwas über Familienforschung (Sippenkunde)

Von Gustav Kößler

„Geschichtslosigkeit in der Familie erzeugt Geschichtslosigkeit in Staat und Gesellschaft.“ M. S. Riehl

Mit der Machtübernahme Adolf Hitlers ist ein Gebiet von größter völkischer Bedeutung aus seinem Dornröschenschlaf erweckt worden: die Familienforschung, auch Sippenkunde oder Genealogie genannt. Nicht ohne Grund stellte man früher Familienforschung als etwas Lächerliches hin oder als Vorrecht des Adels und der Begüterten. Erst durch die Kenntnis seiner Ahnen bzw. Vorfahren erweckt der Mensch das Verständnis für Blut und Boden und daraus sein Stammesbewußtsein: ich bin stolz, daß ich ein Deutscher bin! Nicht ohne Grund beneidet uns gerade das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Amerika, um diesen Zweig einer Wissenschaft für sich. Volksgemeinschaft kann nur lebendig werden, Volkserneuerung nur erreicht werden, wenn die Stimme des Blutes klingt. Das gemeinsame Blut begründet unsern Nationalstolz, unser nationales Selbstbewußtsein.

Adolf Hitler sagt: „Im Blute allein liegt sowohl die Kraft als auch die Schwäche des Menschen begründet. Völker, die auf die Erhaltung ihrer rassischen Reinheit verzichten, leisten damit auch Verzicht auf die Einheit ihrer Seele in all ihren Äußerungen.“

Und weiter: „Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rasseniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens aller Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blut zu eigen ist.“

Das „Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, das „Reichserbhofgesetz“ vom 29. September 1933, die Zugehörigkeit zur NSDAP und viele andere Verordnungen und Bestimmungen machen nun heute zur Bedingung, daß der sogenannte „arische Nachweis“ erbracht wird. Dieser wird nur erbracht durch die blutsmäßige Abstammung und nachgewiesen durch die Familienforschung.

So sind wir gehalten, rückwärts zu schauen, aus dem Werden und Vergehen unserer Ahnen zu lernen, um künftigen Irrtümern besser begegnen zu können. Wir alle sind Blutsleute unserer Eltern, Großeltern, Urgroßeltern usw. Die Ahnen, unsere Vorfahren, leben in uns fort und fort, und wir später wieder in unseren Kindern. Darum ist es so außerordentlich wichtig, daß wir schon jetzt alles aufzeichnen und festlegen, um auch unsern Kindern die nötige Kenntnis zu verschaffen.

Wie wichtig die Notwendigkeit der Erforschung der Lebensgeschichte unserer Ahnen in erb- und rassebiologischer Hinsicht ist, möge die seinerzeit vielfach wiedergegebene Forschung des amerikanischen Gelehrten Dr. phil. Herbert Goddard beweisen — auch ein Beweis für die Notwendigkeit des Sterilisationsgesetzes —, der eingehend der Geschichte einer Familie nachging. Der Chemann war in erster Ehe mit einer schwachsin- nigen Frau verheiratet. Aus dieser Ehe stammte ein schwachsin- niger

Benutztes Schrifttum: Fr. W. Egemann: Wegweiser durch das Sippen-, rassen- und wappenkundliche Schrifttum des Fachverlages C. A. Starke-Görlitz; Dr. phil. Fr. Wieden: Die Ahnentafel als Nachweis deutscher Abstammung. Verlag Degener & Co., Jnh. Oswald Spohr, Leipzig; C. Wasmannsdorff: Die Ahnentafel. Verlag C. A. Starke-Görlitz.

Sohn. Von diesem einen Schwachsin- nigen wurden 480 direkte Nachkommen festgestellt, von denen 143 schwachsin- nig, 46 normal, 68 sittlich verkommen und der Rest unbekannt waren. Der zweiten Ehe mit einer ge- sun- den Frau entstammten fünf gesunde Kinder. Hier wurden bei 496 Nach- kommen nur zwei Alkoholiker und ein sittlich loser Mensch gezählt.

Jedes deutsche Mädchen und jeder deutsche Mann sind es dem ganzen deutschen Volke ver- antwortlich, daß sie nur eine eheliche Verbindung von hochwertigstem Erb- gut herbeiführen.

Wie wenige Men- schen wissen jedoch über ihre Familie Bescheid! Wie we- nige Menschen wis- sen die Namen und Lebensdaten ihrer Groß- oder Urgroß- eltern. Viele Eltern sehen wohl ihre Aufgabe darin, ihren Kindern Be- ruf und Daseins- möglichkeit zu ver- schaffen, jedoch auch ihnen Erfahrungen und Erkenntnisse der Vorzeit ihrer Ahnen zu vermit- teln, das vergessen sie. In einer höhe- ren Schule legt ein Lehrer sechzehn- jährigen Mädchen eine Reihe von Fragen nach den Namen und aller- wichtigsten Lebens-

daten ihrer Eltern und Großeltern vor. Das Ergebnis war, daß 37,9 Pro- zent dieser Fragen überhaupt nicht und von den übrigen 62,1 Prozent viele nur sehr lückenhaft beantwortet wurden. So wußten z. B. sieben Mädchen nicht den Vornamen des Großvaters väterlicherseits. Den Mädchennamen der Großmutter väterlicherseits wußte etwa die Hälfte der Mädchen, den Mädchennamen der Großmutter von Mutterseite nur ein Drittel.

Welche Freude erfüllt da jeden Forscher, wenn er, Stein auf Stein getragen, das Blühen und Gedeihen seines Stammes verfolgen kann und er sich eins weiß mit allen seinen Blutsverwandten. Wie schön ist es, aus alten, vergilbten Papieren, Briefen und Urkunden, Büchern und Photographien das Leben und Treiben unserer Vorfahren vor unserm Auge erstehen lassen zu können.

Welche Wege stehen uns nun zur Familienforschung zur Verfügung?

Zunächst ist die Darstellungsform der Forschungsergebnisse in der Hauptsache durch zwei Arten gegeben; die Stammtafel und die Ahnentafel. Beide sind streng auseinanderzuhalten. Die Stam- tafel führt nur die Mitglieder des Mannesstammes eines Geschlechtes vom ältesten gemeinsamen Stammvater mit dem gleichen Familienamen bis in die Gegenwart auf. Es erscheinen also nur die den gleichen Familiennamen führenden Nachkommen eines Stammvaters oder der Stammeltern (siehe Tafel I). Die Stammtafel führt im Gegensatz zum Stammbaum — eine Darstellung in Baum- form —, die Abstammung des Geschlechtes von oben nach unten. Beim Stammbaum wird der Stammvater unten verzeichnet, die Ab- stammung geht also von unten nach oben. Die Darstellung in Baumform ist eine sehr unglückliche und sollte nach Möglichkeit vermieden werden.

Bei der Stammtafel wird aber nicht der blutsmäßige Nachweis voll- kommen erbracht, da ja das Blut der angeheirateten Frauen fehlt. Den- noch ist auch die Stammtafel wichtig, weil z. B. erbbiologische Rückschlüsse nur möglich sind, wenn auch die Geschwister, Geschwisterkinder usw. in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden. (Schluß folgt)

Stammtafel der Familie Kößler				
(Auszug)				
Generation	I			
	Carl Ludewig * 1789 † 1861			
	I. Ehe ∞ 1814 Wilhelmine Liesegang * 1792 † 1828			
	II. Ehe ∞ 1828 Wilhelmine Buse * 1800 † 1867			
II	I. Ehe		II. Ehe	
	Gottfried Friedrich * 1818 † 1880	August Eduard * 1829 † 1904 ∞ 1859 Maria Minstedt * 1835 † 1922	Friederika * 1832 †	Gustav Adolf * 1835 † 1914 ∞ 1862 Elise Wirsig * 1836 † 1876
	—			Julius Hermann * † 1837
III	Carl Albert * 1860 ∞ 1899 Jenni Reinwald *	Marie Klara * 1861 ledig	Robert Karl * 1866 ∞ 1899 Helene Reißer * 1879	Moritz Gustav Adolf * 1869 ∞ 1893 Emma Groh * 1868
				Hermann Emil * 1870 † 1874
IV	Fritz Karl Hans * 1890 ∞ 1914 Charlotte Biersach * 1891	Eduard Ferdinand Kurt † 1894	Carl Curt Johann * 1903 ∞ 1932 Marg. Hitzler *	Gustav Heinrich Karl * 1894 ∞ 1922 Paula Werner * 1898
				Emmi * 1896
V	Ingeborg * 1917	Ulrich * 1919 † 1920	Gisela * 1921	Sigrid * 1923
				Henning * 1926

Tafel I



Von unseren Lichtbildner-Mitarbeitern

Links:

Mutterglück. Aufnahme Rudolf Jakob,
Werksaufsicht, Werk Dortmund

Rechts:

Mühle bei Marl. — Aufnahme: Rudolf
Jakob, Werksaufsicht, Werk Dortmund



Vom Wandern

Von Franz Berkenländer, Rechnungs-Prüfstelle

„Sehne dich und wandere.“

(Stein)



Anemonen



Im Hohensburger Wald

Nun hat der Frühling wieder seinen langersehnten Einzug gehalten, ganz besonders dankbar von uns Großstadtmenschen begrüßt. Keine Jahreszeit besitzt auch nur annähernd die gewaltige Zauberkraft, die dem Frühjahr innewohnt. Mit seinem wärmenden und heilsamen Sonnenschein erneuert es Natur und Mensch. Wir sollten uns dieser Tatsache nun aber auch nicht verschließen, denn je mehr wir der belebenden Sonnenstrahlen teilhaftig werden, um so

besser ist es für unseren Körper. Wenn draußen in der Natur das geheimnisvolle Sprießen anhebt und es nicht mehr lange dauert, bis Baum und Strauch sich mit einem hübschen Kleid schmücken, dann hält es einen richtigen Wanderer am Sonntag nicht mehr zwischen den vier Wänden. Froh gelaunt wandert er hinaus, durchstreift abseits der lärmenden Großstadt Feld und Wald und kann sich, wie ein Kind, doch über jedes Blümlein, das bescheiden am Wegesrande blüht, freuen. — Wenn es auch dem Fußwanderer vorbehalten bleibt, sich am engsten mit der Natur verbunden zu fühlen, so hat doch auch eine Radwanderung ihre besonderen Reize. Idyllische Fleckchen, die der Wanderer auf Schusters Rappen wegen der Entfernung ohne größere Kosten nicht erreichen kann, bieten dem Radler keine Schwierigkeiten. — Eins gegen das andere abzuwägen, hat keinen Zweck, denn es ist eine rein persönliche Sache. Versuche es jeder auf seine Art, von sich aus den Kontakt mit der Natur wieder herzustellen. Es lohnt sich bestimmt. Wir müssen aber — und das ist wesentlich — Augen und Ohren richtig gebrauchen, um der Natur ihre innersten Geheimnisse ablauschen zu können. — Solche Wanderung ist dann ein Erlebnis, sie beglückt und erfrischt zugleich. Der Sonntag wird so in Wahrheit zum Sonnen- und Freudentag und läßt uns mit frischer Kraft in den Alltag gehen.



Am Ahlenberg bei Wittbräunde

Betriebsgemeinschaft als Kernstück der Sozialpolitik

In einer in der „NS-Sozialpolitik“ veröffentlichten Rede an die Sozialreferenten der Deutschen Arbeitsfront bezeichnete der Leiter des Sozialamtes der Deutschen Arbeitsfront, Carl Pöppler, in treffender Weise die nationalsozialistische Betriebsgemeinschaft als ein Kernstück der Sozialpolitik. Es sei Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront, diese Betriebsgemeinschaft dem Ideal am nächsten zu bringen. Je mehr der Ausgleich der berechtigten Interessen von Führer und Gefolgschaft im kleineren Kreise erlebte werde, um so stärker zusammenschweißt und um so inniger verbunden sei eine Betriebsgemeinschaft. Man könne nicht von oben her Betriebsgemeinschaft befehlen. Dann möge sie wohl ein organisatorisches Gebilde vorstellen, ihr fehle aber die Seele. Die wahre Betriebsgemeinschaft werde von dem Willen der in dieser Gemeinschaft lebenden Volksgenossen getragen. Wörtlich heißt es dann: „Von diesem Kernpunkt aus kommen wir an die Lösung der sozialpolitischen Probleme heran. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn es als erstrebenswert erkannt wird, daß möglichst viel von sozialpolitischen Dingen von den Volksgenossen untereinander in der Form einer Selbstverwaltung erlebt wird.“

Zur Krankenhausfrage

Durch gesetzliche u. dgl. Maßnahmen der letzten Jahre sind die reichs- und landesrechtlichen Krankenkassen auf fast allen Ausgabegebieten entlastet worden. Nur ein Ausgabegebiet ist hieran nicht beteiligt: die Krankenhausbehandlung. Die Aufwendungen der Krankenkassen für Krankenhausbehandlung steigen in zunehmendem Maße und haben heute eine Höhe erreicht, welche die Leistungsfähigkeit mancher Kasse nahezu bedroht. Während noch im Jahre 1927 die Ausgaben der Kassen für Krankenhausbehandlung etwa 12 v. H. ihrer Gesamtausgaben betrugen, machen sie jetzt schon ungefähr 20 v. H., bei nicht wenigen Kassen sogar bis zu 30 v. H. der Gesamtausgaben aus. Oder, anders ausgedrückt, während diese Ausgaben je Versicherten 1927 noch bei etwa 7 bis 8 RM. lagen, betragen sie jetzt etwa 14 bis 15 RM., bei einzelnen Kassen sogar erheblich mehr. Dies ist eine Steigerung um rund 100 v. H. bei gleichbleibenden oder meist zurückgegangenen Beitragseinnahmen der Kassen. Sucht man nach den Ursachen dieser bedenklichen Entwicklung, so ist zunächst festzustellen, daß sie auf einen allgemein

schlechteren Gesundheitszustand der Versicherten nicht zurückgeführt werden können, wie die Krankenziffern der letzten Jahre offensichtlich ausweisen. Es bleiben dann im wesentlichen drei Ursachen, und zwar: 1. eine vermehrte Einweisung in die Krankenhäuser durch Ärzte, 2. die Preispolitik der Krankenhäuser (Erhöhung der Pflegefälle und Einführung hoher Nebenkostentarife) und schließlich die häufig längere Verweildauer der Eingewiesenen im Krankenhaus. Von allen beteiligten Stellen, insbesondere von den Ärzten, von den Krankenhäusern und von den Krankenkassen muß erwartet werden, daß sie das erforderliche Verständnis für die Sorgen der Krankenkassen auf diesem Gebiete aufbringen und weise Selbstbeschränkung üben, damit die im Interesse der Volksgesundheit wirklich nötige Krankenhausbehandlung unausgeschmälert erhalten bleiben kann. Ueberhöhte Krankenhaustarife sind für die Allgemeinheit nicht weniger schädlich als z. B. überhöhte Straßenbahnfahrpreise, Gas- und Elektrizitätstarife. Die Kassenpraktiker sind der Überzeugung, daß eine größere Sparsamkeit in vielen Krankenhäusern und damit eine Senkung der Krankenhauspflegefälle sehr wohl möglich wäre, ohne Beeinträchtigung der medizinischen Wirkung und ohne stärkere Inanspruchnahme der gemeindlichen Krankenhauszufüsse. Es muß endlich erreicht werden, hier den für die Krankenkassen auf die Dauer unerträglichen Zustand zu beseitigen und einen richtigen Ausgleich zu schaffen.

Bekämpfung der Kinderlähmung

Zur Bekämpfung der Kinderlähmung hat das Reichsgesundheitsamt umfangreiche organisatorische Vorbereitungen getroffen. Nach den Ergebnissen einer Umfrage des Reichsgesundheitsamts steht einem Heilerfolg von 92 v. H. bei der Serumbehandlung im Vorstadium der Krankheit (präparalytischen Stadium) ein solcher von nur 14 v. H. im paralytischen Stadium gegenüber. Die Bereitstellung einer genügenden Serummenge und die Gewinnung des hierfür erforderlichen Konvaleszenten-Butes ist eine Organisationsfrage, die nur zentral gelöst werden kann. So entsprach beispielsweise für 1932 der Serumbedarf einer verarbeiteten Blutmenge von 160 Litern. Um die Ärzte rechtzeitig in den Besitz von Serum zu bringen, sind insgesamt 34 Verteilungsstellen mit ständigen Niederlagen im ganzen Reich gebildet worden, so daß in Zukunft mit einem gutarbeitenden Netz von Verteilungsstellen gerechnet werden kann.

Maschinen

Von Hellmuth Kortmann, R.D.S., Versuchsanstalt Hörde.

Produzieren — immer produzieren
Das ist unser Leben, unsre Lust.
Laßt uns niemals rosten, niemals frieren,
Lähmt die Kraft nicht in der Eichenruß.

Laßt nie hungern uns nach Strom und Kohlen,
Dürften nach Benzin und Wasser auch,
Laßt uns immer heißen Atem holen,
Zeichen unsrer Freude: Dampf und Rauch.

Gab es jemals Mörder, uns zu morden?
Uns zu stehlen unsres Lebens Sinn?
Menschengeist ist Kraft in uns geworden —
Unser Daseinszweck sei niemals Geldgewinn.

Die Erfinder gaben uns Maschinen
Einen andern höhern Daseinsgrund.
Dienen sollen wir, dem Menschen dienen!
Und wir wollen es zu jeder Stund'!

Daß der alte Fluch vom Menschen weiche,
Er im Schweiß seines Angesichts
Nicht mehr kümmerlich durchs Leben
Leuche,
Sondern frei sich freu' des Sonnenlichts!

Daß er göttlich schreite durch die Tage
Und auf unsre Arbeit sich verläßt.
Denn uns ist ein Spiel nur, was ihm Plage,
Was ihm Mühe, ist für uns ein Fest.

Fürmen auf den Halben sich die Kohlen,
Stehen unsre Schwestern fahrbereit,
Selber uns die schwere Kost zu holen,
Sindre nie den Menschen Geld und Streit!

Hütet Euch! Laßt Euch von uns bedienen!
Hört Ihr nicht des Schicksals schweren
Schritt?
Laßt Ihr Menschen hungern uns
Maschinen —
Raht die Rache, und — Ihr hungert mit!

Mit „Kraft durch Freude“ ins Allgäu

Von R. Rüdiger, Lehrwerkstatt

Unser Mitarbeiter Rüdiger sandte uns einen sehr schönen Bericht über seine Fahrt mit „Kraft durch Freude“ ins Allgäu ein. Besonders wertvoll scheint uns, daß er einleitend eine Anzahl Fragen beantwortet, die sich wohl jeder vorlegt, der eine Fahrt mit „Kraft durch Freude“ mitzumachen beabsichtigt.

Wir veröffentlichen diesen Teil des Berichts vorweg.

Die Schriftleitung

Vorweg, die Fahrt war ein voller Erfolg. Was haben wir in diesen herrlichen acht Tagen nicht alles gesehen, das Auge konnte die Schönheiten kaum fassen. Ganz gewaltige Eindrücke hat jeder von uns bekommen, mit einem Wort: „Die Fahrt war ein Erlebnis.“

Alle haben wir in diesem Jahre erstmalig eine Fahrt mit „Kraft durch Freude“ oder, wie der Bayer sagt, „Mit Schmalz durch Gaudi“ mitgemacht. Für jeden von uns war es etwas Neues, etwas Ungewohntes. Soweit zu reisen konnte sich sonst der gewöhnliche Sterbliche nicht leisten. Die Fragerei war daher groß. Dies zeigte sich bereits hier in Dortmund, am Abend vor Beginn der Fahrt bei der Fahrkarten- und Quartierschein-ausgabe, und dies war auch der Grund, warum sich diese Ausgabe so in die Länge zog. Es erscheint mir daher angebracht, daß ich mit der Beantwortung der hauptsächlichsten Fragen, was jeder vor Antritt einer solchen Reise wissen muß, beginne.

1. Frage: Wann geht die Reise los? — Wird bekanntgegeben. Die beiden Sonderzüge nach dem Allgäu werden in Bochum zusammengestellt. Die Fahrpreis-Ermäßigung betrug 75 Prozent. Im Sonderzug bekommt jeder seinen Sitzplatz, deshalb war Drängerei höchst unwürdig für die gemeinsamen Fahrtteilnehmer. Für Kranke, Kriegs- und Arbeitsopfer war ein Zweiter-Klasse-Wagen vorgesehen. Die Erlaubnis zur Benutzung erteilte der Fahrleiter. Der Reiseweg blieb unbekannt, das Erraten des Reisesweges trug viel zur Unterhaltung bei. Schön empfunden wurde es, daß auf der Fahrt nicht viel kommandiert wurde. Jeder konnte die Fahrt nach seinem Belieben auskosten. Aufenthalt gab es nur bei Maschinenwechsel. Frisches Leben kam morgens gegen 8 Uhr in die von der Fahrt Abgespannten beim Erscheinen der noch in Dunst gehüllten Alpenkette am Horizont.

2. Frage: Wohin geht es, in welchen Ort komme ich? — Die 1600 Reisetilnehmer wurden auf etwa zwölf bis fünfzehn Orte verteilt. Diese Verteilung nahm die bayerische NS.-Gemeinschaft vor, sie war also vollkommen unbeeinflusst. Die „Kraft-durch-Freude“-Fahrer wurden an fünf Bahnstationen entladen, in Immenstadt, Blaisbach, Sonthofen, Albstätten und Fischen. Die nicht allzuweit von den Stationen entfernt liegenden Ortschaften wurden mit berücksichtigt. Auf jeder Station wurden die Teilnehmer festlich mit Musik empfangen. Die Strapazen der Bahnfahrt, von nachmittags 5 Uhr bis morgens 10 Uhr, waren bei allen schnell vergessen. Auf der langen Fahrt hatte man sich bereits gegenseitig gefunden und Bekanntschaften geschlossen. Man sah einer tauchte während der Fahrt noch seinen Quartierschein um, damit er mit seinem neuen Bekannten das Quartier bzw. denselben Ort teilen kann.

3. Frage: Bekomme ich Wirtshaus- oder Bürger-quartier? — Angekommen am Ziel, für uns Sonthofen, führt uns der „Herr Verkehrsverein“ auf den Bahnhofsvorplatz. Er entbietet uns seinen Willkommengruß. Seine Ansprache können nur die wenigsten verstehen bzw. nur diejenigen, die in seiner unmittelbaren Nähe stehen, denn überall ist lauter Jubel und Trubel. Das Verstehen der Worte ist auch nicht nötig, denn aus der Menge leuchten schon eine Anzahl Schilder, die die Namen der umliegenden Ortschaften und der einzelnen Gasthäuser tragen. Die außerhalb des Ortes Quartiertierten werden mit einem Stellwagen für das Gepäck abgeholt. Man sammelt sich um die betreffenden Schilder. Bereitwilligst erhält man Auskunft auf seine Fragen. Von den Reisebekanntschaften trennt man sich, ruft sich gegenseitig auf Wiedersehen zu und trottet dann kofferbeladen hinter dem Schildtragenden seiner neuen Verpflegungsstelle zu. Begrüßung durch die Wirtsleute. Gewöhnlich sind 30 bis 50 Teilnehmer zu einer Tischgesellschaft zusammengefaßt. Soweit man nun nicht selbst im Lokal wohnt, bekommt man vom Wirt ein Bürgerquartier zugewiesen. Alle Quartiere sind gut und sauber. Die Leute sind äußerst freundlich und höflich, sie sind im Umgang mit Fremden geschult und mehr oder weniger darauf angewiesen. Du bist nicht der erste, der sich ihnen anvertraut, du kannst ihnen vertrauen, sie machen es dir schon recht. Wir sind in diesem Jahre bereits die siebenten „Schmalz- und Gaudifahrer“. Es waren schon Hamburger, Solinger, Hannoveraner usw. da. Für den Sonntag unserer Abreise sind Thüringer gemeldet. Außerdem sind jahraus, jahrein viele Fremde im Ort. — Nachdem du dein Quartier beichtigt, dich von der Fahrt gereinigt hast, ist es Tischzeit geworden. In der Wirtschaft verteilte der Verkehrsverein ein Wochenprogramm mit Angabe der Zeiteinteilung für den Besuch der

schönsten Punkte und der Kosten. Auch darauf konntest du dich verlassen, die Angaben stimmten. Bei den angegebenen Fahrten war kaum etwas herauszusparen, es sei denn, daß du die eine oder andere Fahrt zu Fuß zurücklegst. Dabei mußt du dann aber sehr bescheiden leben, denn das Bergsteigen macht Hunger und das heiße Sommerwetter verursacht einen Mordsdurst. Man muß vor allem auf die verschiedenen Moosel verzichten, indem man frisches Bergwasser trinkt. Wir haben uns oft daran gelabt.

4. Frage: Was nimmst man an Kleidungsstücken mit? Man lege mehr Wert auf die praktische Seite als auf Eleganz. Auch unsere Frauen und Mädchen können mit nur einem Kleid vollkommen auskommen. Wenn man nach Oberbayern fährt, reist man nicht in ein mondänes Weltbad, obwohl in Bayern riesiger Fremdenverkehr herrscht. In Oberbayern gibt es soviel Naturschönheiten von erhabener Größe, daß der kleine Mensch sich mit seinen Toilettenorgen höchstens lächerlich machen kann. Auch in Bayern gibt es Geselligkeiten und Feste, zu diesen kannst du ruhig in Wanderkleidung gehen. Hut ist überflüssig, eine billige Kappe gegen Sonne wie Regen tut es auch. Stiefel sind gut zu gebrauchen, Schirm unnütz, Wettermantel besser. Rucksack ist dem Handkoffer vorzuziehen. Derbe Schuhe zum Bergsteigen. Sonst richtet sich die Ausrüstung nach der Gegend, die man bereisen will und nach den Wanderungen, die man zu unternehmen gedenkt.

5. Frage: Wie ist die Verpflegung geregelt? Die Verpflegung war einfach, aber gut. Die Zubereitung allerdings nach bayerischer Art. Habe darin nicht zuviel Sonderwünsche, das Vorgesetzte kannst auch du essen. In unserer Wirtschaft gab es:

morgens: zwei Tassen Kaffee mit Milch und Zucker, dazu drei frische Brötchen mit reichlich Butter. Frucht-marmelade stand auf den Tischen zum Selbstbedienen.

mittags: Suppe, Fleisch, Kartoffeln, Gemüse oder Salat. Ein angemessenes Stück Fleisch wurde zugeteilt, während man Kartoffeln, Gemüse oder Salate nachgereicht bekam. Bratensoße fehlte, Erbsen Salatbrühe bzw. Gemüse. Knödel hat es nur in der Suppe gegeben.

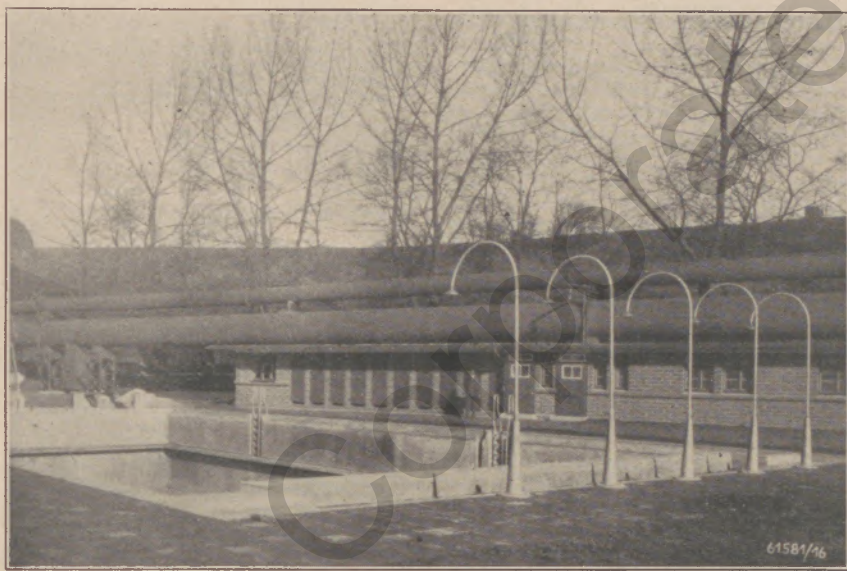
abends: gab es drei Schnitten Brot (ein schmackhaftes Rummelbrot, jedoch ohne Butter), dazu verschiedene Sorten Wurst, einmal Kasseler Rippen-speer, Schweizer oder Allgäuer Käse. Kein Getränk.

In den anderen Wirtschaften war es ähnlich. Wer Tagestouren unternahm, bekam sein Abendbrot eingepackt zum Mitnehmen, abends nach Rückkehr gab es dann Mittagessen.

Essen während der Fahrt: Nimm nur das mit, was du auf der Fahrt zu verzehren gedenkst! Obst und Trauben erfrischen sehr. Kaufe wenig auf Bahnhöfen, es ist da immer noch teuer. Nimm dir Kaffee in der Thermosflasche mit, ist sie leer, fülle sie mit Trinkwasser. Die Thermosflasche kannst du auch sehr gut auf Wanderungen gebrauchen, da kannst du schnell mal einschenken, ein frischer Trunk tut wohl, du triffst in den Bergen oft einen klaren Bach.

6. Frage: Hauptsache: Wieviel Geld wird man wohl gebrauchen, so nebenbei? — Nimm das Doppelte an Geld mit, es dürfte ungefähr das Richtige sein. Also zur eingezahlten Fahrtsumme den gleichen Betrag. Es bleibt dir überlassen, was du mitmachen willst. Der große Vorzug, daß man alles bis zu 75 Prozent ermäßigt bekommt, verlockt dich zur Beteiligung an fast allen auf dem Programm angegebenen Fahrten. Verbraucht du diesen Betrag nicht, so wirst du schon später zu Hause noch Verwendung dafür haben. Gib nicht zuviel Geld für Ansichtskarten aus, schreibe nur die nötigsten Pflichtkarten, von denen du dich nicht drücken kannst. In allen Orten gibt der Verkehrsverein reich illustrierte Prospekte kostenlos aus, mache Gebrauch davon! Hebe sie dir gut auf und zeige sie bei Rückkehr deinen Freunden und Bekannten, damit erfüllen sie ihren Zweck doppelt. Zum Lesen von Büchern und Beschreibungen über Sehenswürdigkeiten und Begebenheiten hast du keine Zeit, auch kannst du dir die Anschaffung nicht erlauben, denn wir „Schmalz- und Gaudifahrer“ sind Leute, die ihr Geld nicht so leicht verdienen. Schläge deshalb im Winter daheim in der Stadtbücherei nach, und du erlebst die Fahrt zum zweiten Male. Trinkgeld ist in Bayern noch nicht abgeschafft.

Warum meine Einleitung so ausführlich geworden ist, wird man fragen. Allen, allen deutschen Volksgenossen möchte ich so eine Fahrt wünschen, doch für die meisten heißt es da tüchtig sparen und zeitig damit beginnen.



Das neue Werkschwimmbad des Werkes Hörde ist jetzt fertiggestellt
Es soll am 12. Mai feierlich eingeweiht werden

Dem Führer zum 47. Geburtstag am 20. April

Im Weltkrieg,
im heißesten Ringen,
Umgeben von Tod,
Gefahren und Not,
kämpfte ein unbekannter,
niemals genannter
deutscher Soldat.

Als alle verzagt
und Deutschland

in Schmach,
da rief er
die Jugend zur Tat,
und aus der Idee,
die er uns gab,
aus seiner Arbeit,
aus seiner Saat
keimte ein neuer
deutscher Staat.

Führer der Deutschen,
wir danken dir,
einig dein Volk
stark sei dein Heer.
Möge die Hand
des Gerechten
dich schützend belohnen,
wir wollen ewige
Treue geloben.

Rudolf Weiße, Walzwerk I, Zurihterei, Werk Dortmund

Anwähre Angaben bei Unfällen können strafrechtlich verfolgt werden

Von E. Budde, Krankenkasse (Unfallschutz)

Allgemein bekannt ist, daß „Wegeunfälle“, sogenannte Unfälle die sich auf dem direkten Wege von Hause zur Arbeitsstätte oder umgekehrt ereignen, bei der Berufsgenossenschaft anzeigepflichtig sind. Wiederholt nun ist es vorgekommen, daß Unfälle, die überhaupt mit Betriebs- oder Wegeunfällen nichts zu tun haben, als solche von Gefolgschaftsmitgliedern „konstruiert“ wurden, um, falls Unfallfolgen zurückbleiben sollten, sich in den Genuß einer Unfallrente zu bringen. Daß derartige Handlungen, die an sich schon durchaus verwerflich sind, strafrechtliche Verfolgung nach sich ziehen können, dürfte wenig bekannt sein. Es sollte daher den Gefolgschaftsmitgliedern als Warnung dienen, sich nicht von derartigen Handlungen leiten zu lassen. Liegt ein Betriebs- oder Wegeunfall nicht vor, sondern hat sich der Unfall auf eine andere Art und Weise ereignet, so soll man ihn auch nicht als der Berufsgenossenschaft anzeigepflichtig zur Meldung bringen, weder bei dem Betrieb, noch bei der Unfallzentrale oder Krankenkasse.

Zwei Fälle aus jüngster Zeit, in denen Gefolgschaftsmitglieder unseres Werkes den Versuch machten, einen „Wegeunfall“ zu konstruieren, sollen an dieser Stelle erwähnt werden. In beiden Fällen waren langwierige und zeitraubende Ermittlungen durch die Unfallzentrale, Krankenkasse und Polizeiverwaltung erforderlich. Sie hätten vermieden werden können, wenn die Beteiligten der Wahrheit die Ehre gegeben hätten.

Nach der betriebsseitig eingereichten Unfallanzeige hatte das Gefolgschaftsmitglied J. Mitte Januar nach Schichtschluß gegen 13 Uhr das Werk verlassen, um sich nach Hause zu begeben. Gegen 14.15 Uhr wurde J. auf der Straße von einem Auto angefahren, zu Fall gebracht und mußte mit einer schweren Gehirnerschütterung sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Die nun einsetzenden Ermittlungen ergaben, daß von einem „Wegeunfall“ absolut keine Rede war, da J. den Weg von der Arbeit nach Hause unterbrochen hatte. Nachdem J. das Werk verlassen hatte, besuchte er ein Wirtschaftslokal, um sich von hier nach mehr denn einer Stunde Aufenthalt in angetrunkenem Zustande zu entfernen. J. selbst gab später zu, schon vormittags, während der Arbeitszeit, Alkohol zu sich genommen zu haben, so daß sich der spätere Alkoholgenuß noch weiter auswirkte. Die polizeilichen Ermittlungen und die Zeugenvernehmungen ergaben, daß J. selbst die Schuld an dem Unfall trug und in betrunkenem Zustande den Fahrdamm zu überqueren versucht hatte, um noch vor dem heranahenden Kraftwagen durchzukommen.

Ebenfalls Mitte Januar gab das Gefolgschaftsmitglied K. an, morgens, kurz vor 6 Uhr, als es sich auf dem Wege zur Arbeit befunden habe, infolge Straßenglatte gestürzt zu sein. K. hatte eine leichte Gehirnerschütterung, eine Stirnwunde und eine stark rotblau unterlaufene Augenverletzung davongetragen. Die erlittenen Verletzungen führte er auf den vorerwähnten Sturz zurück, der sich auf dem Wege ereignet haben sollte.

Das angestellte polizeiliche Ermittlungsverfahren ergab, daß K. an einer Schlägerei, die in der dem angeblichen Unfalltag vorausgegangenen Nacht stattgefunden hatte, schuldhaft beteiligt gewesen war. Auch K., der ebenfalls betrunken gewesen war, hat den Versuch gemacht, einen „Wegeunfall“ zu konstruieren. Da K., wie schon gesagt, schuldhaft an der Schlägerei beteiligt war, mußte ihm, neben dem Wohnausfall, durch die Krankenkasse auch noch die Gewährung des Krankengeldes verweigert werden.

In beiden Fällen liegt bewußte Falschmeldung vor, die eine Strafverfolgung durch die Berufsgenossenschaft hätte nach sich ziehen können.

Warum soll die Jugend Hockey spielen?

Von Hanns Baer, Werk Dortmund

Es hat lange gedauert, bis in Dortmund die Gründung von Jugendmannschaften gelungen ist. Der Verein für Leibesübungen Dortmund hat in letzter Zeit schon von seinen Knabenmannschaften viel hören lassen. Man wird nun fragen, eignet sich Hockey auch für die Jugend?

Für jede Sportart ist nicht nur Ausübung an sich maßgebend, sondern auch der Geist, in dem sie gepflegt wird. Mit dem einheitlichen Aufbau des deutschen Sportes, ist auch die Sportauffassung in neue Bahnen geleitet worden. Da sportliche Betätigung auch Erziehungswerte in sich schließt, ist es notwendig, daß von Anfang an der Sinn wahrer Leibesübung in der Allgemeinheit und besonders bei der Jugend gepflegt wird. Nur ein von wahren und ehrlichem Sportgeist durchdrungener Sportler kann der Jugend ein Vorbild sein, denn der Jugendliche, der noch nicht in die Gebiete seiner erwachsenen Mitmenschen eintreten kann, nimmt sein späteres Leben vorweg; er fühlt sich schon erwachsen und erträumt seine Zukunft.

Wir Hockeyleute dürfen für uns mit Recht in Anspruch nehmen, eine gewisse Tradition von Sportgeist zu besitzen. Denn eine Tradition, die den richtigen Sportgeist aufrechterhalten will, muß mit der Eigenart eines Sportes selbst eng verwachsen sein. Dies ist nun beim Hockey der Fall. Hockey ist ein Mannschaftssport, der, wie alle anderen, bei den Beteiligten ein kameradschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl voraussetzt. Unterordnen des einzelnen unter die Spielidee und der Zwang zur uneigennütigen selbstlosen Handlung, bedingen eine Schulung des Willens, die gerade bei der Jugend schon einsetzen soll.

Auch für die Charakterbildung ist der Mannschaftssport ein unentbehrliches Mittel. Im abwechslungsreichen Kampfgeschehen wird man aus den Handlungen eines jeden auf seinen wahren Charakter schließen können. In der Erkenntnis der Fehler liegt der erste Weg zur Besserung. Und so kann der Sport dazu beitragen, einem Menschen Festigkeit im Charakter, offene Anerkennung und maßvolles Beherrschen zu verleihen.

Die Träger dieser Idee sind die Vereine selbst, die ihre Mannschaften schon in der Jugendabteilung heranbilden. Von diesem Gesichtspunkt hat sich auch von jeher die oberste Hockeybehörde — der Deutsche Hockey-Bund — leiten lassen, indem sie den Vereinen freie Entwicklung läßt und nicht durch Ansetzen von Verbandsspielen das allgemeine Spielsystem vorschreibt und damit einen bestimmten Zwang in die sportliche Betätigung jedes einzelnen Spielers hineinträgt. Freies zwangloses Spielen, Freude an der Ausübung selbst, Unabhängigkeit von Sieg und Niederlage sind die traditionellen Eigenschaften unseres Hockeysportes und daher ist kein Sport mehr geeignet, gerade Jugendlichen zu wahren Sportsleuten zu erziehen und sie aufrichtige Kameradschaft pflegen zu lehren, wie der Hockeysport.

Unsere Emscher

Von H. Baus, Werk Hörde

In dem Dörflein Holzwickede entspringt die Emscher, nach Aufnahme verschiedener Bächlein fließt sie durch ein anmutiges Wiesental nach Hörde. Ihr Lauf geht zunächst in das jetzige Gelände des Hörder Hüttenwerkes. Hier fließt ein Teil in den sogenannten Emscherteich, der größere Teil aber in ein durch die Emscherregulierung geschaffenes Bett, einen etwa 6 Meter tiefen Kanal, dem Stadtrand Hörde zu.

Im Emscherteich spiegelt sich am Tage die Sonne und des Nachts die Sterne. In der Nähe steht das Pumpenhaus mit der Kreispumpe, die das Wasser des Teiches — 800 Liter in der Minute — in einen 25 Meter hoch gelegenen Behälter drückt. Von da wird es durch verschiedene Rohre talab in die Walzwerke geleitet, wo es zur Kühlung der Walzen und des Walzgutes auf dem Warmlager verwendet wird. So leistet die Emscher dem Werke bedeutende Dienste. Ihr Name ist uns heimat- und werkverbunden.

Auch der Teil der Emscher, dem sein Lauf durch den Kanal vorgeschrieben ist, muß Dienste leisten. Zunächst fließen die verschiedenen Werksabwässer in das Emscherbett; dann muß sie auf ihrem Lauf in der Stadt sämtliche Abwässer und Kloaken der engbevölkerten Stadt aufnehmen.

So hat die romantische Naturverbundenheit früherer Jahrhunderte, die in der Hörder Heimatgeschichte ihren Platz hat, einer tieferen Arbeitsverbundenheit mit der Emscher Platz gemacht. Die alten Hörder sinnen:

„Von weichen Nebelschwaden eingewiegt,

Durch tiefes Dunkel sich die Emscher

schmiegt.

Kein Wellenflüstern. Unberührt vom

Wind. —

Auf ihrem Pfad kein Märchen Fäden

spinnt. —

Wir wandern still und bleiben manch-

mal stehn,

Allda, wo einst ihr Ufer war zu sehn.

Des Baches Bett, da klar das Wasser

floß,

Durch blumenreiche Wiesen sich ergoß,

Und Fisch und Fröschelein munter drin-

nen sprangen.

In Busch und Weiden viele Vöglein

sangen.

Es graseten der Emscherweiden Grün

Die Schaf und Ziegen, bei den bunten

Rüh'n. —

Uns ist, als sei ein altes Lied er-

klungen

Und weckt den Schaumkranz der Er-

innerungen.

Nun liegt das Hüttenwerk allda zur

Schau;

Des Schloße ragen in des Himmels

Blau.

Der Technik Wunder sich an Wunder

reicht,

Und kaum die Spur blieb aus ver-

gang'ner Zeit.

Die Dämonen flammen, die Dämpfe

steigen;

Die Räder rattern, kein Ruhn, kein

Schweigen —

Die Hämmer dröhnen mit schwerem

Schlag. —

Ein Pflichtgeheiß fiebert an jedem

Tag. —

Auch tief im Kanal, in steter Kraft

Die Flut der Emscher ihre Arbeit

schaft.

Sieh' nur wie emsig, aus trübgrauem

Flor

Sie siegreich bricht aus dem Schacht

hervor.

Die Wogen reich beladen, trüb, be-

engt,

Fast schamhaft sie ins Reich des Lichtes

drängt.

Nun da sie jeder Romantiker entkleidet,

Woran sich unsere Augen einst ge-

weidet.

Die Krankenversicherung in der neuen Sozialpolitik

Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung steht der tätige, schöpferische Mensch, der nur als Glied einer lebendigen Volksgemeinschaft denkbar ist. Im Rahmen dieser Volksgemeinschaft findet die neue Sozialpolitik ihren Ausgang in der Berufs- und Betriebsgemeinschaft als Grundzelle und damit als wesentlichstem Träger der sozialen Gemeinschaft. Auch die Krankenfürsorge gehört daher innerhalb dieser Sozialpolitik zu den sozialen Pflichten der betrieblichen Führer; sie ist also Teil der betrieblichen Sozialpolitik. Damit erlangen die auf berufständischer (berufständisch im weitesten Sinne) und betrieblicher Grundlage beruhenden Träger der reichsgegliederten Krankenversicherung — die Lands-, Innungs- und Betriebskrankenkassen — eine neue Stellung und Festigung in der Krankenversicherung. Sie sind das, was sie vor Einführung der gesetzlichen Versicherungspflicht waren: Untrennbare Bestandteile der Berufs- und Betriebsgemeinschaften. Diese Kassen waren im früheren System sozusagen nur noch geduldet; in der Neuordnung des Nationalsozialismus haben sie die Bedeutung der ursprünglichen und eigentlichen Form der Krankheitsfürsorge wiedererlangt. Sie stehen nicht mehr allein in der betrieblichen Umwelt, sondern werden in Zukunft vielleicht Mittelpunkt der betrieblichen Sozialpolitik im weitesten Sinne des Wortes sein, sobald die betriebliche Sozialpolitik nach den Grundsätzen des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit allenthalben zu einem lebendigen Inhalt der Betriebsgemeinschaft als der Urzelle sozialer Gemeinschaft geführt hat. Allerdings wird dieses Hineinwachsen der Krankenversicherung in die neuen Verhältnisse wie jedes organische Wachstum Zeit brauchen und nur allmählich erfolgen können.

Hinaus in den Frühling

Von Hans Lauber, Werk Hörde

Gebannt ist des Winters raube Macht,
Vorbei sein Stürmen und Wüten;
Sieghaft die goldene Sonne nun lacht,
Uns den Gruß des Frühlings zu bieten.

Durch die Natur geht neues Leben,
Schon kleiden grün sich Feld und Wald;
Und jubelnd sich die Herzen heben,
Aus frischer Kehl' manch frohes Lied
erhallt.

Und hoch in die Lüfte die Lerche sich schwingt,
Läßt trillernd ihr Danklied erklingen.
Im grünen Tal die Sonne dir winkt,
Willst du da nicht lachen und singen?

Hinaus in die Täler und auf die Höhen,
Nimm das Leben so wie's dir gegeben;
Wie ist die Welt doch so wunderschön,
Kommt, laßt uns dem Frühling leben!

Stahl in der modernen Küche

Die fortschrittliche Hausfrau verwendet heute gerne Kochgeschirr, bei dem auch die leisesten gesundheitlichen Bedenken ausgeschlossen sind.

Bei neuzeitlichem Stahlgeschirr trifft dies unbedingt zu. Man kann die sauersten Speisen unbedenklich in ihm kochen und sogar darin stehen lassen.

Bei den emaillierten Ausführungen dieser Geschirre braucht man auch keine Sorge mehr zu haben, daß Emaillesplittchen ins Essen kommen könnten. Die neuartige Emaille haftet so fest, daß sie alle bei der Benutzung vorkommenden Stöße und sonstigen Beanspruchungen aushält, ohne abzuspringen.

Es gibt auch Geschirre, die innen statt der Emaille ein Plattierung von rostfreiem Stahl besitzen und schließlich auch solche, die ganz und gar aus diesem edlen Material bestehen und durch ihr prächtiges blankes Aussehen, dem auch die stärksten Küchenschwaden nichts anhaben können, den Stolz jeder Hausfrau bilden.

Aber auch bei dem anderen, neuzeitlichen Kochgeschirr aus Stahl ist auch die äußere Oberfläche so behandelt, daß ein zuverlässiger Rostschutz gegeben ist und daß es mit wenig Arbeit immer sauber und ansehnlich gehalten werden kann. Die Geschirre können auch ruhig Stöße und selbst Hinfallen vertragen, ohne zu verbrechen oder Beulen zu bekommen. Sie sind leicht und halten stärkste Erhitzung aus.

Bei Stahlküchenmöbeln fällt der geringe Eigenraumbedarf besonders in den modernen Kleinwohnungen ins Gewicht. Die Anordnung der Fächer, Behälter und Ausziehplatten ist praktisch und übersichtlich, die Aufbewahrung der Lebensmittel und Küchengeräte unerreicht hygienisch. Die zähesten und klebrigsten Verschmutzungen lösen sich leicht und spurlos von der spiegelnd glatten, in freundlich hellen Tönungen lackierten Oberfläche der Möbel, aus deren Schubladen man sie nötigenfalls mit heißer Lauge herauspülen kann.

Große Vorzüge in bezug auf Reinigungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit bieten auch Aufwachtische mit Auskleidungen aus nichtrostendem Stahl ebenso wie auch die Aufwachtischen aus diesem Material, die in verschiedenen Größen zu haben und auch für die weniger zahlungsträchtigen Hausbesitzer erschwinglich sind, zumal wenn die durch ihre praktisch unbegrenzte Haltbarkeit gegebene Wirtschaftlichkeit berücksichtigt wird.

Auch bei Bestecken und Küchengeräten erleichtert die Verwendung von rostfreiem Stahl die Reinigungsarbeit erheblich und erhöht die Lebensdauer der fraglichen Gegenstände.

Stahl in der häuslichen Welt

Die Vorurteile gegen Stahlmöbel, die sich in früherer Zeit durch gelegentliche technische und geschmackliche Fehlgänge bei der Gestaltung der ersten Modelle bildeten, sind heute fast allgemein behoben.

Wenigstens bei allen Menschen, die wissen, daß es heute im Gegensatz zu früher eine Fülle von Ausführungen der verschiedensten Art gibt, bei der sich für jede Geschmacksrichtung etwas Geeignetes finden läßt und die sich durch Augenschein und praktische Benutzung von der ästhetischen Vervollkommenheit und einzigartigen Bequemlichkeit dieser Möbel überzeugen haben.

Aber auch auf manchen anderen Gebieten hat der Stahl mehr und mehr Eingang in die häusliche Welt gefunden. Hierzu haben auch sehr wesentlich die Fortschritte in der Technik der Oberflächenbehandlung beigetragen. Es ist heute möglich, den Gegenständen aus Stahl jedes gewünschte Aussehen zu geben, freundlich helle Schleiflackfarben, strahlenden Hochglanz, und auch die schlichten, schönen schwärzlichen und bräunlichen, durch chemische Verfahren erzielten Metalltönungen, die besonders da wirkungsvoll erscheinen, wo Stahlteile, wie zum Beispiel Gitter, sich in neuen Formen an alte, handwerkliche Kunsttradition anlehnen.

Daß die Verwendung des Stahls durch diese technischen Möglichkeiten erweitert worden ist, erscheint besonders wichtig auch mit Rücksicht darauf, daß manche Einrichtungen und Gegenstände des häuslichen Bedarfs, die bisher aus vorwiegend vom Ausland bezogenen Rohstoffen hergestellt wurden, heute, wo dies im volkswirtschaftlichen Interesse nicht mehr angängig ist, in sachlich und ästhetisch einwandfreier Form aus Stahl hergestellt werden können.

Als Beispiele seien erwähnt die Tür- und Fenstergriffe und mancherlei sonstige Beschläge, die Heizkörperverkleidungen und Beleuchtungskörper. Auch viele kleine Gebrauchsgegenstände, wie Rauchtisch- und Schreibgarnituren, Uhren, Vasen und Dosen werden heute aus Stahl in Formen und Farben hergestellt, die zumal im Vergleich mit auf diesem Gebiet noch vielfach bestehenden geschmacklichen Mißgriffen vorbildlich erscheinen. Nicht vergessen seien auch die Bilderrahmen aus nichtrostendem Stahl in glänzender und matter Ausführung.

Familiennachrichten des Werkes Hörde

Geburten:

Ein Sohn:

Emil Golembusch, Blechwalzwerk, am 27. 3. 35 — Ulrich, Wilhelm Schmolzki, Feinwalzwerk, am 27. 3. 35 — Wilhelm, Wilhelm Meyer, Bauabteilung, am 28. 3. 35 — Friedhelm, Erich Siebold, Hochofenwerk, am 29. 3. 35 — Gerb; Wilhelm Gappe, Thomaßwerk, am 1. 4. 35 — Ernst; Augustin Brenner, Koferei, am 2. 4. 35 — Horst; Hermann Beder, Teermatabadanlage, am 3. 4. 35 — Hermann; Friedrich Kalle, M.T.A., am 6. 4. 35 — Robert.

Eine Tochter:

Johannes Schmitt, Thomaßwerk, am 23. 3. 35 — Gerda; Ernst Scheer, Feinwalzwerk, am 25. 3. 35 — Agnes; Bruno Gaul, M.T.A., am 25. 3. 35 — Brunhilde; Franz Demps, Martinwerk, am 26. 3. 35 — Christine; Johann Jürgens, Hochofen-Masch.-Betrieb, am 26. 3. 35 — Magdalen; Heinrich Sanio, E.T.A., am 26. 3. 35 — Marietta; Konrad Kunold, E.T.A., am 27. 3. 35 — Ursula; Wilhelm Werner, Mech. Werkstat., am 1. 4. 35 — Hedwig und Käthe; Ewald Grünwald, Hochofenwerk, am 4. 4. 35 — Erika; Bernhard Schroer, Blechwalzwerk, am 7. 4. 35 — Hilde.

Sterbefälle:

Mitglieder: Friedrich Berthörster, E.T.A., am 26. 3. 35; Josef Hüpper, Martinwerk, am 1. 4. 35. — Angehörige: Ehefrau Franz Potowski, Feuerwehr, am 30. 3. 35; Ehefrau Johannes Pacher, M.T.A., am 2. 4. 35.

Familiennachrichten des Werkes Dortmund

Geburten:

Ein Sohn:

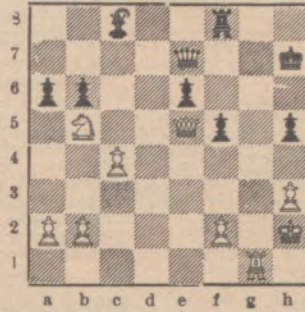
Gustav Engelmann, Walzwerk II, am 25. 3. 35; Wilhelm Hauptmeier, Brückenbau, am 20. 3. 35; Paul Gosh, Kesselschmiede, am 31. 3. 35; Johann Schulenburg, Rothe Erde, am 17. 1. 35; Karl Voer, Laboratorium, am 21. 3. 35; Wartur Schwemmer, G.-Verfrachtung, am 28. 3. 35; Ewald Hohengarten, Preßw. Werkstat., am 29. 3. 35; Baltasar Weitkämper, M.B. Grobwalzwerk, am 8. 4. 35; Johannes Rüger, Preßw. Werkstat., am 8. 4. 35.

Eine Tochter:

Walter Leidecker, Elektrobetrieb, am 19. 3. 35; Johann Pütz, Hochofen, am 20. 3. 35; Josef Schröder, Eisenbahn, am 21. 3. 35; Kurt Bröckler, Walzwerk III, am 25. 3. 35; Heinrich Schieder, Invaliden-Werkst., am 29. 3. 35; Udo Limberg, 3 a, am 4. 4. 35; Friedrich Riggemann, Kraftwerke, am 4. 4. 35; Oskar Edler, Eisenbahn, am 6. 4. 35; Karl Wollenhaupt, Kohle- und Eisen-Forschung, am 8. 4. 35.

Schach-Ecke

Partieaufgabe Nr. 1
(Aus einer Partie Hermann gegen v. Mutius)



Weiß: Hermann

Wie kommt Weiß klar in Vorteil?

Welches ist der beste Zug?

An unsere Schachfreunde

Da eine große Zahl unserer Werksangehörigen eifrige Schachspieler sind und bei einer ganzen Anzahl weiterer es nur an der nötigen Anregung und Anleitung fehlt, wollen wir in unserer Werkszeitung von Zeit zu Zeit eine „Schach-Ecke“ erscheinen lassen.

Alle Schachfreunde fordern wir zu reger Mitarbeit auf.



Der Kunstkennner

Malsch, der aus seinem kleinen Heimatdorf einen Ausflug in die Stadt gewagt hat, bleibt in einer der Hauptverkehrsstraßen vor einer lebensgroßen Abbildung der Venus von Milo stehen. Nachdem er sich das Bild eine Zeitlang betrachtet hat, äußert er zu einem Herrn, der neben ihm steht:

„So sind die Weiber! Sie haben kein Geld, um sich ein Hemd zu leisten, aber photographieren, das muß sein!“

Freundinnen

„Dein Verlobter ist kein richtiger Gentleman!“

„Möglich — aber er ist jedenfalls mit einer wirklich n Dame verlobt, was man von deinem Verlobten nicht behaupten kann!“

Ein billiger Doktor

Herr Meier (aus der Zeitung vorlesend): „... alle ärztliche Hilfe war umsonst ...“

Frau Meier: „Du, Alter, den Doktor könne mer doch amal fomme laß'n, wenni der — nix nimmt!“

Neues Studium

„Nun, wie geht es Ihrem Jungen?“

„Danke, er übt mit großem Fleiß die Rechte.“

„Sie meinen, er studiert Jura?“

„Nein, er lernt bogen.“

Abfuhr

Der Regen prasselt auf das Pflaster. Eine brillantenbehangte Dame im Persianer steigt auf die Straßenbahn.

„Ich glaube, ich bin seit zwei Jahren nicht Straßenbahn gefahren“, sagt sie zum Schaffner, als sie ihm das Fahrgeld gibt, und fügt erklärend hinzu: „Ich fahre sonst in meinem eigenen Wagen.“

Der Schaffner lockt den Fahrschein: „Sie glauben gar nicht, wie wir Sie vermißt haben“, sagte er ruhig.

Schmeicheleihaft

„Wenn Sie mir einen Korb geben, gnädiges Fräulein, werde ich mir eine Angel durchs Gehirn jagen!“

„Und glauben Sie, daß Sie ein so kleines Ziel treffen werden?“

Die andern merken's!

Auf einer Jagdreise kam der alte bayrische Prinzregent Luitpold einmal in ein Gebirgsdorf, wo er von einer Abordnung der Bauern feierlich empfangen und begrüßt wurde. In gewohnter Leutseligkeit unterhielt sich der hohe Gast mit den Gebirgsdörflern und fragte sie nach ihrem Tun und Treiben. Schließlich zog er auch den alten Bürgermeister ins Gespräch und fragte: „Nun, wie geht es denn, lieber Bürgermeister?“

„O mei“, erwiderte Brack, „wir werden halt jedes Jahr älter und dümmere.“

Der Prinzregent lachte und sprach: „Na, na, lieber Brack, ich bin doch auch so alt wie Sie, aber ich für meine Person verspüre davon nichts!“

„Das ist kein Wunder, Königliche Hoheit“, sagte Brack treuherzig, „wir merken nichts davon — aber die andern, die merken's!“

Geographisches Silbenrätsel

Von Paul Erkelenz, Forschungsinstitut

Aus den nachstehenden 33 Silben sind 10 Wörter mit der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Ihre Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben die drei kleinsten Länder Europas.

a — a — ans — bes — ca — char — de — des — di — en — fritz — garn — gro — gu — i — lar — le — me — mon — ne — ni — ni — o — or — ra — ra — sa — sche — si — te — tum — un — wa

1. Stadt im Sauerland.....
2. Stadt in Frankreich.....
3. Stadt in Amerika.....
4. afrikanisches Land.....
5. Stadt in Afrika.....
6. Stadt in Rußland.....
7. Stadt an der Eder.....
8. Strom in Hinterindien.....
9. Staat in Europa.....
10. ehemaliger Staat in Europa.....

**Wohnungs-
tausch**

Zwei Zimmer
billige Miete, gegen
zwei bis drei Zimmer,
abgeschlossen, im Süd-
oder Westen zu
tauschen gesucht.

Zu erfragen Hütten-
mannstraße 36, III.
Etage, links.

Gabe eine schöne,
abgeschlossene

**Drei-Zimmer-
Wohnung**

mit Zubehör gegen
eine Drei-Zimmer-
Wohnung zu tau-
schen.

Dortmund-Hörbe,
an der Herz-Jesu-
Kirche Nr. 10, part.,
links.

Tausche eine schöne
**Drei-Zimmer-
Wohnung**

gegen eine kleinere
in Hörbe oder auch
Werkwohnung.

Zu erfragen:
Dortmund-Hörbe,
Bellinghofer Straße
Nr. 17, III. Etage,
links.

Bermietung

**Großes möbl.
Zimmer**

zu vermieten.
Rheinische Str. 211,
part.

**Schönes möbl.
Zimmer**

in alleiniger Person
zum 1. Mai 1935 zu
vermieten.

Zu erfr. Dortmund,
Barmer Straße 25,
I. Etage, rechts.

**Gutes möbl.
Zimmer**

sofort oder später zu
vermieten.

Dortmund, Rhein-
ische Str. 149, Frau
Dübel.

**Gut möbl.
sonniges Zimmer**

in ruhigem Hause zu
vermieten zum Preise
von 25 RM.

Humboldtstraße 25,
II. Etage.

Verkäufe

Fahrradboot

(Zweiflügel mit Zu-
behör) billig zu ver-
kaufen oder gegen
Fahrrad zu tauschen.

Offerten unter L.
B. 181 an das Lit.-
Büro.

**Guterhaltene
Möbel**

preiswert abzugeben.
Dortmund-Hörbe,
Siedlung Paise-
valstraße 179, I. Etg.,
links.

Umständehalber
billig abzugeben:

1 guterhaltene
Anrichte (weiß),
1 guterhaltener
Küchenschrank,
1 guterhaltene weiße
Küchenschrank.

Zu erfragen bei
T. Lunte, Adlerbeck,
Wardbrucherstraße 2.

**Eine guterhaltene
Geige und Gitarre**

billig zu verkaufen
oder gegen einen gut-
erhaltenen Photo-
apparat zu tauschen
gesucht.

Zu erfragen bei
Meißner, Dortmund,
Leierweg 47 a.

Kinderwagen

guterhalten, billig
zu verkaufen.

J. Knapf, Köln,
Reichswehrstraße 23.

Sportkutschenwagen

fast neu, preiswert zu
verkaufen.

Näheres Carl Luca,
Dortmund, Burghol-
straße 5.

**Fast neues eichenes
Bett mit Matratze**

billig zu verkaufen
oder gegen guterhal-
tenes Fahrrad zu
verkaufen.

Dortmund-Ben-
ninghofen, Benning-
hofer Heide 49.

Zu verkaufen:

1 guterhaltener Tisch
126 x 72 Zentimeter,
1 fast neues Kinder-
bett mit 2 Matratzen,
1 antiker Zimmerofen

1 fast neuer Parlo-
phon-Schrankapparat
mit elektr. Antrieb
und 20 Platten, eine
Fahnenstange, 5 Me-
ter lang.

Dortmund-Hörbe,
Rhoenigstraße 2, Erd-
geschoss.

1 Ballonflasche

(50 Liter), 1 Ballon-
flasche (10 Liter),
1 Fruchtweisse, ein
Radioapparat, kompl.
billig zu verkaufen.

Anton Göde, Dort-
mund-Hörbe, Ger-
mannstraße 164.

**Guterhaltene
Küchenschrank**

wegen Platzmangel
billig zu verkaufen.
Dortmund-Hörbe,
Edarstraße 7.

Zeichenbrett

(Eiche, 150 x 98 Zenti-
meter) billig zu ver-
kaufen.

Frau Burghardt,
Dortmund, Kieselstr. 57.

Wellenfisch

grün, schönes zahmes
Tier, mit Käfig für
4 RM. abzugeben.

Offerten unter L.
B. 184 an das Lit.-
Büro.

Kaufgefuche

Guterhaltene
Komplett-
Schlafzimmer

zu kaufen gesucht.
Angebote mit Preis
an das Lit.-Büro
unter L. B. 182.

**Guterhaltener
Sportwagen**

zu kaufen gesucht.
Heinrich Freemann,
Hilandsstraße 152.

**Guterhaltener
Kinderwagen**

zu kaufen gesucht.
Dortmund-Hörbe,
Am Winterberg 76.

**Gehr. aber gut-
erhaltene Sofa und
Kinderbettstelle**

zu kaufen gesucht.
Offerten unter L.
B. 185 an das Lit.-
Büro.

Mitarbeit

an unserer
Zeitung soll

**Recht u.
Pflicht**

eines jeden
Lesers sein

**Wie neu wird jeder
alte Hut aufgearbeitet**

EHE MAN
neu kauft, läßt man
modernisieren, umpressen, reinig. o. färb. bei
v. d. Hake, I. Kampstraße 71

**Herde, Fahrräder,
Kinderwagen**

Waschmaschinen,

in größter Auswahl zu niedrigsten
Preisen

H. Heiland G. m. b. H.

Dortmund, Hansastr. 7/9

Größtes Geschäft dieser Art
Westfalens

Prange Hansastr. 24

hält sich den Lesern zur Anfertigung
gutsitzender, preiswerter
Damen- und Herrengarderobe
bestens empfohlen

Original-Stricker

mit Außenföhrung
direkt an Private.
Spezial-Rad mit
Freil.-Rücktr.-Br.
32.-Rm Kat. kostl.
Tägl. Dankschr.

**E. & P. Stricker Brackwede-
Fahrradfabrik** Bielefeld 472

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp-
gerne. Pfd. 2.—, allerbeste Qualität 2.50.
nur kleine Federn mit Daunen 4.—, Halb-
daunen 5.— u. 5.50, gereinigte, gerissene
Federn mit Daunen 3.50 u. 4.50, hochpr.
5.25, allerr. 6.25, la. Volldaunen 7.— u. 8.—.
Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Vers.
geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Pa. inlette
mit Garantie billigst. Nichtgefall. nehme
auf m. Kosten zur. **Willy Mantuffel,**
Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Oderbr.).
Aeltestes u. größtes Bettfedern-Versand-
geschäft des Oderbruches. Gegr. 1852.

**Thüring. Höh. Techn.
Staatslehranstalt**

Maschinenbau, Elektrotechnik,
Flugzeugbau, Autobau, Heizung,
Lüftung usw.

Hildburghausen

Nur die Wiederholung erhöht
den Wert der Reklame. Wer
mehrmals anzeigt, steigert
seinen Umsatz.

Fußball-Meisterschaften

... auf allen Sportplätzen herrscht
jetzt rege Tätigkeit. Ein guter Photo-
apparat bringt treue Erinnerungen.
Kameras aller führenden Firmen
in 10 Monatsraten ohne Aufschlag.

Photo-Kosteld

Rheinische Str. 156, Ecke Siemensstr.
Ruf 357 83

Agfa

**Brillen und
Kneifer**

Die gute Lesebrille von 3.—
und eine bequeme Doppel-
brille für nah und fern.
schon von 10.— an. Größte
Auswahl in Brillen und Knei-
fern. Jede Brille mit sorg-
fältiger Schöpfung im
separaten Unter-
suchungsraum bei

Optikermeister Hubler Institut für
Augenoptik

Hörde, Hermannstraße 128 am Hüttenort
Niederlage der Zeiß-Punktal-Augengläser

Sämereienkauf

ist Vertrauenssache!

Verlangen Sie unverbindlich
unser Hauptpreisverzeichnis 1935

Samenhandlung Anacker

Dortmund; Rheinische Straße 66

Wilhelm Kummer

Dortmund, Hansastr. 102 -- Telefon 2 1223

Tapeten,

Linoleum, Stragula,

Farben, Lacke

Größte Auswahl am Platze

3% Rabatt

WEHAG

3% Rabatt

Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

Die Bestellungen auf Festbraten sowie Kuchen und Gebäck erbitten wir rechtzeitig
Auf alle Waren (Zucker und Frischfleisch ausgenommen)

WEHAG

Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen des Dinta (Hütte und Schacht), Düsseldorf,
Schließach 10 043. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Hauptschriftleiter P. Rud. Fischer, verantwortlich für den Anzeigenteil Fritz Pattberg,
beide in Düsseldorf; für unsere Werte betr. Aufsätze, Nachrichten und Mitteilungen J. Wingerter, Abt. H (Lit.-Büro). — Druck: Industrie-Verlag u.
Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-M.: IV 34: 12 424 (jetzige 13 020). — Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.